

FF-Special #2: Random Collab

Herzlich willkommen im Votetopic zum 2. FF-Special in der Saison '11.

An dieser Stelle möchte ich mich noch einmal bei den 22(!) Usern bedanken, die in 11 Paaren Texte verfasst haben. Das überstieg die Erwartungen vieler. Ich hoffe euch hat dieser kleine Exkurs in die Collabs gefallen und habt auch viel Erfolg mit euren Texten ;)

Mit dem neuen Jahr kamen auch einige Veränderungen. Besonders das Votesystem hat sich gewandelt. So ist es nun nicht mehr möglich nur einen Punkt an einen Text zu vergeben, sondern beliebig viele.

Bitte verteilt eure Punkte nicht nur auf einen Text, sondern teilt sie mindestens zwischen drei Texten auf!

Aufgabe:

Schreibt zusammen mit eurem Partner eine Story, in der nur Pokemon und Charaktere aus der 5. Generation (Schwarz / Weiß) vorkommen. Ash bildet dabei natürlich eine Ausnahme und kann auch genutzt werden. Weitere Einschränkungen gibt es nicht.

Die Deadline des Votes ist am **23.04.2011 um 23:59 Uhr**.

Da wir **11** Abgaben erhalten haben, habt ihr die Möglichkeit **8** Punkte zu verteilen!

Inhaltsverzeichnis:

Bücherlabyrinth

Die Liebenden

Davor

Text 4

Gedanken, die sich im Kreise drehen...

Text 6

Feuer und Flamme

Rythm of Life

Traumseiten

Do you know the meaning of being alone...?

Der zweite N

Bücherlabyrinth

Anissas Finger strichen behutsam über den Einband ihres Tagebuchs, das sie gerade eben erst wiedergefunden hatte. Neugierig schlug sie es an einer Stelle in der Mitte auf. An vielen Stellen war der Text, gestaltet als Geschichten über sie selbst, kaum lesbar, da die Tinte verwischt war. Das konnte die Geisttrainerin jedoch nicht abhalten und sie begann, den dort beginnenden Eintrag zu lesen.

Bücher, überall Bücher! Für einen Moment fühlte Anissa sich wie im Paradies. Dann erinnerte sie das Klacken einer Tür hinter ihrem Rücken daran, wo sie war: In der Pokémon Liga! Eines ihrer Mitglieder war in den wohlverdienten Ruhestand getreten, sodass die junge Trainerin sich für den Posten beworben hatte und jetzt geprüft wurde. Sie hatte nur diese einzige Chance!

„Finde den Weg in die Mitte des Saals“, hatte Lauro ihr aufgetragen. Sie hatte es zuerst für einfach gehalten, jetzt allerdings sah sie die Schwierigkeit. Alle Regale waren so angeordnet worden, dass sie den direkten Weg versperrten. Es war ein Labyrinth, eine undurchschaubare Sammlung an

Wissen. Außerdem verdunkelte sich der Raum in diesen Augenblicken, bis man kaum mehr etwas zu sehen vermochte.

Voller Tatendrang lief Anissa los.

Es kam ihr vor wie Stunden, die sie nun schon durch das dunkle Labyrinth lief, ohne auch nur eine Ahnung zu haben, wo sie sich genau befand. Sie hatte das Gefühl, dass das Licht im Gebäude immer weniger wurde, inzwischen konnte sie nicht mal mehr die Buchrücken lesen. Das einzige, woran sie sich ein bisschen orientieren konnte, waren die Bücheregale um sie herum. Die meisten Leute meinten, dass es für eine Geistpokémontrainerin kein Problem sein würde, aber normalerweise ließ sie sich von ihrem Skelebra die Umgebung erleuchten.

Sie seufzte und blieb einen Moment stehen. Eine Sackgasse, schon wieder. Niedergeschlagen schloss sie die Augen. Das brachte doch alles nichts, der ganze Irrgarten schien keinen Ausweg zu haben. Noch nicht einmal eine Skizze von dem Gebiet konnte sie in ihrem Kopf anfertigen, da sie nicht einmal die Wände erkennen konnte. Sie setzte sich einen Moment auf den Boden und dachte noch einmal genau nach, was sie jetzt tun könnte.

Kopf hoch Anissa, in Geschichten gibt es doch auch immer einen Ausweg. Du musst einfach weiter machen, dann schaffst du die Prüfung auch. Und ein Mitglied der Top 4 zu werden hast du dir doch schon immer gewünscht. Irgendwie wirst du den Ausgang schon finden, das kann nicht ewig so weiter gehen. So groß ist das Gebäude der Top 4 gar nicht.

Entschlossen öffnete sie die Augen wieder und ging weiter voran. Plötzlich stieß etwas gegen ihren Fuß, was sie aus dem Gleichgewicht brachte und sie fiel hin. Ein weiterer Gegenstand traf ihren Rücken, danach ihren Arm. Hilflös tastete sie in der Gegend herum, um herauszufinden, was es war. Ihre Hände glitten über den Einband eines Buches, das direkt neben ihr lag. War es aus einem der Regale neben ihr gefallen? Sie hob den Blick und sah noch eins, umhüllt von einer violetten Aura, auf sie zufliegen. Kopflös rannte sie durch die Gänge, um ihm zu entkommen.

Die Attacke der Bücher hatte Anissa verunsichert. Immerhin wurde es langsam etwas heller, sodass ihr im dämmerungsähnlichen Licht die Rose auf dem Boden auffiel. Nie hatte Anissa eine solche tintenschwarze Blume gesehen. Ihr runder Kopf wies in den einen der finsternen Wege hinein, die der Trainerin zur Auswahl standen.

Wollte ihr die Liga etwa bei der Lösung der Mission helfen? Nach kurzem misstrauischen Überlegen beschloss Anissa, dem Hinweis trotz der Hoffnung nicht zu folgen. Wahrscheinlich war es eine Falle oder einfach eine Sackgasse.

Also betrat sie entschlossen den mittleren Gang. Schon bald fiel ihr das Knarzen des Holzes um sich herum auf. Beieinanderstehende Bücher schlugen dumpf zusammen, als sich die hohen schweren Regale zu bewegen begannen. Am Anfang wusste das Mädchen überhaupt nicht, woher die bedrohlichen Geräusche kamen – bis es nicht mehr zu übersehen war, dass der Weg enger und enger wurde.

Ohne noch nachzudenken, sprintete sie los. Ein Meter Platz war schon nicht mehr viel, und es wurde immer noch weniger. Sie wollte nicht erfahren, wie es sich anfühlte, von den Wänden zusammengepresst zu werden. Weit entfernt meinte sie, den Umriss einer Tür ausmachen zu können. Doch als sie ihm schon sehr nahe gekommen war, schwang vor ihr auf einmal ein gigantisches Regal herum und versperrte nicht nur die Sicht, sondern auch den Weg.

Frustriert blieb Anissa stehen, um sich etwas zu entspannen. Erleichtert merkte sie, dass auch die Bücherwände wieder zur Ruhe gekommen waren. Vor ihr tat sich wieder eine Abzweigung mit zwei Möglichkeiten auf. Moment, war da nicht...

Die Trainerin schaute noch einmal auf den Boden, um sich zu vergewissern. Sie hatte sich nicht versehen: Dort lag eine weitere schwarze Rose.

Sie hob sie auf und drehte sie ein wenig in der Hand. War die von eben etwa doch nicht nur ein Zufall, sondern wirklich ein Zeichen, vielleicht sogar eine kleine Hilfestellung gewesen? Nachdenklich betrachtete sie die Blume. Obwohl sie den Ausdruck „schwarz wie die Nacht“ für ziemlich abgegriffen hielt, konnte sie diese nicht anders beschreiben. Sie war wunderschön geformt und... Moment mal! Sie konnte sie ganz klar erkennen! Erst jetzt bemerkte sie, dass die Dunkelheit um sie herum weniger geworden war.

Mit etwas mehr Hoffnung auf ein glückliches Ende suchte sie weiter nach einem Ausgang. Doch ihre alte Gewohnheit trieb sie wieder zu den Büchern und so blieb sie kurz stehen um einige der Einbände zu lesen. Die meisten handelten von Pokémon, dazwischen immer wieder welche über Okkultismus und Kampfsportarten. Eines der Größten aber handelte von der Rosenzucht. Etwa schon wieder ein Wegweiser? Hatte die Top 4 langsam Mitleid mit ihr bekommen und beschlossen, sie mit ziemlich eindeutigen Hinweisen aus dem Labyrinth frei zu lassen? Hatte sie in deren Augen versagt?

Egal. Erst einmal rausfinden, dann konnte sie immer noch über die Pläne der Liga nachdenken. Nach weiteren Rosen Ausschau haltend setzte sie ihren Weg fort. Mit der Zeit wurden es immer weniger, doch davon ließ sie sich nicht beirren.

Das Ziel konnte jetzt nicht mehr so fern sein! Trotzdem gab sie auf jedes Detail in ihrer nun großzügig erhellten Umgebung Acht.

Was sie nicht sehen konnte war das lose Brett im Holz. Als sie auf es trat, sackte es knarrend einige Zentimeter hinab. Augenblicklich blieb die Trainerin stehen – ein Mechanismus vielleicht? Erneut erfasste sie Unruhe. Nervös strich sie sich das violette Haar zurecht, wobei ihr etwas auffiel: Ihre Hand war von einem fliederfarbenen Schimmer umgeben, der sich über ihren gesamten Körper erstreckte.

Während sie noch darüber nachgrübelte, ob sie schon einmal etwas über dieses Phänomen gelesen hatte, wurde sie in die Luft gehoben. Es fühlte sich fast wie Fallen an, nur mit umgekehrt gerichteter Schwerkraft. Knapp unter der Decke ließ die Kraft nach, mit rasendem Herzen hing Anissa nun mehrere Meter über dem Boden.

Konzentriere dich, sagte sie sich, doch die telekinetische Macht hatte kein Erbarmen und schleuderte sie einem Regal entgegen. Blind von ihren tränenden Augen schnappte sie nach einem dicken Band, der ihr gerade in die Finger kam. Als sie, sich stets um ihre eigene Achse drehend, den Gang hinunter gewirbelt wurde, entglitt es ihr wieder. Grausam verknickt landete es unter ihr. Dennoch gab Anissa nicht auf; bei der nächsten Gelegenheit griff sie sich wieder ein Buch, diesmal darauf bedacht, es fester zu halten. Irgendwo musste doch irgendeine Schwachstelle sein! Da! In einer Ecke sah sie etwas lauern. Trotz der Schatten erkannte sie es als Morbitesse. Entschlossen schleuderte sie ihm das Buch entgegen, worauf das Gestirnpokémon nicht vorbereitet gewesen war – das Lexikon schlug es K.O., womit auch die Telekinese aufgehoben war. Die Geisttrainerin fiel einen Meter tief, schaffte es jedoch, sich abzurollen. Einige Sekunden blieb sie liegen, dann setzte sie erleichtert den Weg fort.

Sie hatte es kaum mehr geglaubt und auch ihren bereits schmerzenden Füßen nicht zugetraut, aber am Ende fand sie schließlich eine große Tür.

„Sieh an, du hast unsere Aufgabe tatsächlich gemeistert, Hut ab“, rief Lauro, kaum dass sie das Labyrinth verlassen hatte. Erleichtert blickte sie in die Runde. Kattlea saß gelangweilt auf ihrem Stuhl, Eugen sah beleidigt aus, dass sie nicht unterwegs von Bücherregalen zerquetscht worden war und Astor blickte sie forschend an.

„Dann würde ich sagen, spricht nichts mehr dagegen, dass du ein neues Mitglied wirst“ Der Satz, auf den Anissa während der Prüfung die ganze Zeit gewartet hatte, löste eine Welle von Begeisterung in ihr aus. Sie hatte es tatsächlich geschafft.

Anissa klappte das Tagebuch wieder zu. Der neue Trainer, der sich endlich die letzten Stufe zu ihr hochgekämpft hatte, stand nun vor ihr. Zeit, sich kampfbereit zu machen und die alten Geschichten wieder wegzulegen.

„Das hast du also damals über mich gedacht“ Sie fuhr zusammen, als sie Astor vor sich sah. „Ich dachte wirklich, dass du eine bessere Erklärung für die verschwundene Dunkelheit und die schwarzen Rosen hast“ Er lächelte, als ich ihn lediglich verdutzt anstarrte.



Die Liebenden

- wenn Schwarz und Weiß miteinander vermischen -

Sie mochte den Rosengarten, hatte ihn schon immer geliebt, ihn niemals vergessen. Jedes mal wenn sie hier her kam – meist mit dem Wunsch nach zwei vereinten Herzen -, erschlich sie das Gefühl von Freiheit und Sehnsucht. Langsam stieg der Geruch der wundervollen Blumen, die in den verschiedensten Farben erstrahlten – ganz insgeheim schielte sie immer zu den Violetten hinüber -, in ihre Nase, welcher ihre Sinne zu beglücken schien.

Nun stand sie da. Ihr braunes, langes – zu einem unkomplizierten Zopf gebundenes – Haar wehte im Wind, der von Osten zu kommen schien. Jedes Mal, wenn der Sog ihre warmes, herzliches Gesicht streifte, spürte sie, wie sich ihre Haare auf und ab bewegten, ganz so, als würden sie miteinander tanzen, was freilich nicht möglich war, sie besaßen schließlich kein Eigenleben. Ihre azurblauen Augen waren nun in die weite Ferne gerichtet, beachteten die Blumenbeete schon lange nicht mehr, blickten an den hübschen Kirschbäumen vorbei, welche durch den zarten Windhauch rosarote Blätter verloren, die umher schwirrten und sich ein neues zu Hause am Boden suchten; ganz langsam wurden sie durch den Aufwind nach oben gewirbelt, zelebrierten in der Luft, was sicherlich ein schöner Anblick gewesen wäre, doch Touko – so hieß das Mädchen – hatte nur Platz für einen einzigen Gedanken im Kopf. Sie wusste, dass der Zeitpunkt irgendwann kommen würde, nur wann? Wie lange würde sie auf ihn warten müssen? Unzählige Stunden, unverhoffte Tage? Oder vielleicht unerträgliche Monate, die sie niemals überleben würde? Es schien ungewiss und das lies sie im wahrsten Sinne verzweifeln. Wie in einer Schwerelosigkeit, die Zeit und Raum aufzuheben schien, schloss das Mädchen ihre Augen und lies vergangene Zeiten auflodern, ehemalige Tage, die sie sich tief in ihrem Herzen zurück wünschte, mehr als alles bisher Dagewesene.

Wie sie ihn, Touya, das erste Mal getroffen hatte, als sich ihre Blicke zum ersten Mal kreuzten – und sich nie wieder trennen wollten. Es war einer dieser zauberhaften Momente gewesen, in denen man alles um sich herum vergaß und sich nur noch einem Gedanken hingab. Seine gefühlvollen braunen Augen hatten sie gleich von Anfang an verzaubert, sie strahlten Hoffnung aus, eine Tugend, die sie mehr als alles andere schätzte, den Blick abzuwenden war damals unmöglich gewesen, ein magischer Bann, der sich nicht lösen ließ. Er hatte sie angelächelt. Seine Gesichtszüge waren dabei freundlich und herzlich gewesen, glichen denen eines Engels, und man merkte, dass das Lachen ehrlich und gutherzig gemeint war, das Gefühl von Sicherheit vermitteln sollte, voller Vorfreude auf die zukünftigen Ereignisse, die sie noch erleben würden, Tage, die sie gemeinsam verbringen würden, Geschichten, die einst ihre Kinder zu hören bekämen. Sie hingegen war nur dagestanden, konnte keinen einzigen Teil ihres Körper bewegen, geschweige

sprechen, was sie verzweifelt versucht hatte, ihr jedoch verwehrt geblieben war. Sie hatte ihn nur angestarrt und war von seiner Anmut begeistert. Plötzlich hatte ihr Herz einen kleinen Hüpf gemacht, war ruckartig schneller und lauter geschlagen, als jemals zuvor. Er hatte einen langsamen Schritt auf sie zugemacht. Erst war es nur einer gewesen, dann waren es schon zwei – ihn hatte die Gier getrieben –, schließlich drei. Dann war er vor ihr gestanden, verständnisvoll lächelnd – sie liebte seine Grübchen jetzt schon –, leicht ratlos schauend, die schwarzen Pupillen hatten sich ins Endlose geweitet. Er war ein Stückchen größer als sie gewesen, mit gehobenen Kopf hatte sie zu ihm nach oben gesehen, sie hatte sein ungekämmtes braunes Haar gerochen, der Duft von Vanille war zur ihr hinunter geweht und sie hatte sich zusammenreißen müssen, nicht in Ekstase zu fallen. Ihre Augen hatten angefangen zu glänzen und sie wollte nur noch ihre Lippen gegen die seinen drücken, jegliche Hemmungen hinter sich lassen und endlich das Leben genießen, das Gefühl von Lust spüren, die Lust, nach dem Sinn des Lebens zu streben. Ehe sie weitergedacht hatte, sie nur einen weiteren Gedanken hätte fassen können, war es passiert, so unerwartet geschehen, das es alles Vorstellbare überboten hatte. Er hatte seine Lippen gegen ihren Mund gepresst, leidenschaftlich, lustvoll und romantisch, hatte niemals mehr von ihr ablassen wollen. Seine Lippen waren zart, warm, überhaupt nicht rau gewesen, wovor sie etwas Angst gehabt hatte – und Touko hatte es genossen, getrieben von der inneren Leidenschaft hatte sie ihn mit beiden Armen umschlungen, mit dem Ziel in den verträumen Augen, ihn niemals mehr loszulassen. Das Gefühl, als sich ihre Lippen zum ersten Mal berührten, war unbeschreiblich gewesen, es war wie, als hätte man sich komplett fallengelassen, alle Gedanken und Emotionen um sich herum vergessen, seinen Geist befreit. Später hatte seine vibrierende Zunge ihren geschlossenen Mund durchdrungen, hatte ihr Inneres abgetastet, hatte nach absoluter Hingabe gesucht – und sie wurde gefunden. Touko hatte jede Regung in sich aufgesogen, nicht war ihr lieber gewesen, als ihrem Gegenüber alles zu ermöglichen. Seine großen Hände hatten sie sicher festgehalten, hätten ihren Körper hoffentlich für immer berührt.

Die Erinnerung verblasste urplötzlich, wie, wenn sich der Mond vor die Sonne schieben würde, leise und gnadenlos, und Touko öffnete ihre zu Glas erstarrten Augen, blickte wieder auf den kunterbunten Rosengarten, konnte erkennen, wie sich eine Gruppe Lilminips durchs Gras schlängelte. Die vergangenen Momente hatten sie zum Zittern gebracht, einzelne Schweißperlen fielen von ihren apfelroten Wangen herunter. Sie dachte nach. War es vielleicht wirklich nicht mehr als eine schöne Erinnerung? Ein Moment, den sie zwar niemals vergessen, aber trotzdem nicht mehr wiederkehren würde? Sie dachte nach. Er hatte ihr versprochen, sich mit ihr zu treffen ... hier. Sie hoffte, dass er kommen würde. Zu gern wollte sie ihm noch einmal durchs Haar streicheln, es fühlen, es riechen. Ihm ein letztes Mal küssen, ein Kuss, an den er sich für immer erinnern würde. Ihm eine zärtliche Umarmung schenken, welche sein Herz zum Glühen brächte. Langsam und völlig emotionslos ließ sie sich zu Boden sinken, schlug mit ihren Knien zuerst auf dem sandigen Boden auf - kleine Steinchen verankerten sich in ihrer weichen Haut, fügten ihr Wunden ihr zu –, vergrub ihr Gesicht in ihren zartgeformten Händen. Sie fing an zu weinen, weinte, wie sie es noch nie getan hatte und nie mehr tun würde. Tränen vermischten sich mit Schweiß und rannen nun ihr Gesicht herunter, trafen sich am Kinn und berührten den Boden - ehe sie sich auflösen konnten –, welcher die salzige Feuchtigkeit sofort aufsog, gierig und völlig scharmlos. Eine Hand berührte ihre rechte Schulter. Mit dem Schluchzen konnte sie freilich nicht aufhören, doch das Weinen stoppte schlagartig. Langsam hob sie ihren Kopf und sah nach oben, hinauf zu der Person, die neben ihr stand. Sie musste die linke Hand über ihren Kopf halten, denn die Sonne, im Zenit stehend, blendete sie und verbarg das Gesicht des Fremden. Sie erkannte sofort die wuscheligen braunen Haare, die leicht kantigen Gesichtszüge, die haselnussbraunen Augen, das etwas übermütige Lächeln, das sie sofort verzauberte. Doch war er es wirklich? Konnte es Touya sein? Ihr Geliebter, ihr Mann fürs Leben? Nun streckte er seinen Arm nach ihr aus. Zögernd griff sie nach seiner Hand und ließ sich nach oben ziehen, ihre Knie spielten dabei nur bedingt und wackelig mit. Mit einem Schwung befand sie sich in seinen muskolösen Armen, fühlte, wie sein Herz in unregelmäßigen Abständen schlug. Sie sahen sich gegenseitig an. Er grinste nun, Touko war noch immer etwas geschockt, konnte nicht fassen, was mit ihr binnen

weniger Sekunden passiert war. War sie glücklich? Ja, das war sie - mehr und mehr - und völlig liebestrunken - schmiegte sie sich an seine Brust.

„Ich bin froh, dass du gekommen bist. Nie wieder werde ich dich gehen lassen“, flüsterte sie langsam in sein wohlgeformtes Ohr, die Stimme zitternd, dennoch gefüllt mit Leidenschaft. Irgendwo konnte man einige Matrifols zirrupen hören; hatten auch sie ihre große Liebe gefunden? „Ich hatte auch nie wieder vor dich zu verlassen. Bis ans Ende unserer Tage werde ich bei dir bleiben ...“ Mit sanfter Stimme hatte er ihre Wünsche bestätigt.

Und während sie da so standen, völlig allein und unbeobachtet, dem Wind im Wege stehend, den Kischblütenblättern ihren weiteren Flug verwehrend, lösten sich die letzten Tränen von Toukos Gesicht und verloren sich glitzernd in der endlosen Weite des schimmernden Horizontes. Es war wie beim ersten Mal ... als sie sich im Rosengarten trafen. Deswegen liebte sie ihn so.



Davor

"Auf in den Kampf, Flampf!" hörte ich noch, als sich mein Gefängnis öffnete, die Dunkelheit wich und ich wieder festen Boden unter die Füße bekam. Ich hasste es, wenn er mich bei diesem Namen rief - ich konnte ihn nicht leiden. Aber es war mein Trainer; ich musste ihm gehorchen. Außerdem hießen seine Kampfbefehle immer, dass ich wenigstens für kurze Zeit Frischluft zu schnuppern bekam und meine Muskeln strecken konnte.

Ich sah mich um. Diese Gegend hatte ich noch nie gesehen - ein paar Bäume, ein schnell fließendes Gewässer. Die Situation war mir aber nur zu bekannt: mir gegenüber stand ein wildes Pokemon und blickte mich finstern an. Ich kannte es nicht, aber jede Pore meines Körpers warnte mich: Wasser! Diesen Kampf konnte ich nicht gewinnen.

Mein Trainer schien das nicht zu wissen - oder es war ihm egal. "Feuerzahn!" rief er und ich hechtete los. Für einen Moment glaubte ich sogar, meinen Gegner zwischen den Zähnen zu haben, doch einen Sekundenbruchteil später schmeckte ich nur noch Wasser - er war weg. Ein Rauschen ertönte hinter mir. Auf der Stelle drehte ich mich um. Ich sah wieder dieses Wesen - geisterhaft flimmernd - und mit ihm eine riesige Welle, die auf mich zukam. Ich hatte keine Zeit mehr, auszuweichen und so erwischte sie mich mit voller Kraft und schwemmte mich in den Fluss.

Ich wurde panisch. Ich spürte das Wasser an meinem Körper; Ich schrie vor Schmerz. Ich hoffte, mein Trainer würde mich zurückziehen. Als ich seine Stimme vernahm, blieb ich einen Moment ruhig, doch er spottete nur "Was für ein nutzloses Pokemon" und wandte sich ab.

Ich strampelte um mein Leben. Der Fluss trug mich langsam aber sicher abwärts. Ich war mir sicher, jeden Moment ohnmächtig zu werden und nie wieder aufzuwachen, doch dann hörte ich eine Stimme: "Klammer' Dich an das Seil!"

Ich öffnete noch einmal die Augen und sah das geworfene Seil, als wäre es das Zentrum der Welt. Ich griff danach, wickelte es mit letzter Kraft um mich. Dann verlor ich endgültig das Bewusstsein.

Die Stimme gehörte Ghetsis, Harmonys Vater. Als ich wieder zu mir kam, hatte er mich bereits aus dem Fluss gezogen und mir ein paar zerkleinerte Beeren in den Mund geschoben. Er brachte mich erst zum nächsten Pokemon-Center und schließlich zu seiner Tochter, meiner Gefährtin seit diesem Tag. Als sie in ihre Tasche griff, dachte ich zuerst, sie wollte mich auch wieder einfangen. Sie brachte ein paar Leckereien zum Vorschein, lockte mich zu sich, um mir über den Kopf zu streicheln.

Harmony hat mich niemals in einen Ball gesperrt. Das konnte ich zu dem Zeitpunkt noch nicht wissen und dementsprechend war ich noch misstrauisch.

Ich fand Harmonys Welt zu Beginn furchtbar unübersichtlich und so stolchte ich die ersten Tage ziemlich verirrt herum. Ich fürchtete erst, jeden Moment könnte jemand auftauchen und mich dafür schelten, doch den Bediensteten schien dies nichts auszumachen. Trotzdem bekam ich Angst, als einer - wahrscheinlich hilfsbereit - auf mich zukam. Ich rannte davon und achtete in meiner Flucht nicht auf den Weg. Nur so kann ich erklären, dass ich irgendwo herunterfiel und im See landete.

Wieder dachte ich, mein letztes Stündlein hätte geschlagen - dieses Mal wäre kein Ghetsis in der Nähe um mich zu retten. Wieder versuchte ich wild, mich über Wasser zu halten. Ich fand den Gedanken traurig, Harmony schon wieder zu verlieren - keine Woche, nachdem ich sie getroffen hatte. Und wie ich an sie dachte, landete sie neben mir im Wasser.

Sie muss sich bei dem Sprung verletzt haben. Die Tage, nachdem sie mich aus dem Wasser getragen hat, lag sie krank im Bett. Ich wich nicht von ihrer Seite.

Meine Beine taten weh - alles tat mir weh. Ich drehte mich abermals auf die andere Seite, doch der Schmerz verging dadurch nicht. "Das ist normal", hatte mir Harmony erklärt, "Du kannst nicht ewig ein Flampion bleiben". Sie hatte Recht: Meine Beine schrien wie wild nach mehr Größe. Es würde vielleicht noch sechs oder sieben Stunden dauern, aber dann würde ich zu einem Flampivian werden. Bis dahin konnte ich nur versuchen, etwas Schlaf zu finden - doch es schien mir hoffnungslos.

Als Harmony am nächsten Morgen mit einem lauten Gähnen verkündete, dass die Nacht vorüber war, hatte ich bestenfalls drei Stunden geschlafen. Aber auch sie sah nicht besser aus. Ihre sonst ordentlich zusammengebunden Haare standen in alle Richtungen ab, was ein eindeutiges Indiz dafür war, dass auch sie unruhig geschlafen hatte. Es wunderte mich nicht.

Für uns beide war dieser Tag etwas Besonderes. Sie würde "gekrönt" werden, was auch immer das heißen mochte; ich würde mich entwickeln.

Harmony richtete sich auf und stützte ihre Ellenbogen auf ihren Knien ab, den Kopf legte sie in ihre Handflächen. Ich sprang herüber und schmiegte mich in den Zwischenraum zwischen ihren Armen.

Harmonys Nähe tat gut. Ihre Körperwärme linderte meine Schmerzen ein wenig.

"Gut geschlafen, Flampi?" fragte Sie gedankenverloren. Ich schaute zu ihr auf und knurrte ein wenig. Sie müsste doch selber wissen, durch welche Schmerzen ich ging und dass ich deswegen nicht hatte schlafen können.

"Tja, ich hab auch nicht gut geschlafen", antwortet sie resigniert und streichelte mir über den Kopf. Ich legte ihr meine Pfote auf die Wange und sie lächelte etwas mehr, "Wir werden das schon zusammen durchstehen". Doch vorerst zögerten wir den Tag noch etwas heraus und blieben so sitzen.

Der Saal war riesig. Mehrere Dutzend Menschen fanden darin Platz und doch war er bei weitem noch nicht voll. Die Decke war weit über mir und wie der Rest des Saales prunkvoll verziert. Ein edel aussehender roter Teppich verlief zwischen den Flügeltüren am einen Ende und einem goldenen Thron am anderen Ende. Ghetsis stand neben diesem Thron und hielt eine mit Edelsteinen besetzte Krone in die Hand. Er betrachtete ernst die Gäste, mich auf halbem Wege des Teppichs und zuletzt die Tür.

Die Flügeltür öffnete sich mit einem hörbaren Knarzen und auf einmal wurde es still. Sämtliche Gespräche verstummten, als Harmony in den Saal trat. Meine Gefährtin trug ein merkwürdiges

kleidähnliches Gewand, das allerdings von Hals bis Fuß durchgehend war, und schritt gemächlich den roten Teppich entlang zum Thron.

Einen Moment lang vergaß ich meine Kopfschmerzen vor Stolz: Das Mädchen, dem gleich die größte Ehre des Königreiches zuteil werden würde, war Harmony - meine Gefährtin!

Dann spürte ich meinen Kopf wieder pochen. Die Schmerzen hießen, dass die letzte Phase vor der Entwicklung einsetzte. Wahrscheinlich würde ich in einer Stunde kein Flampion mehr sein.

Schließlich blieb Harmony kurz vor dem Thron stehen. Zeitgleich schritt Ghetsis, die Krone würdevoll vor sich haltend, auf seine Tochter zu. "Mit dieser Krone verleihe ich dir die Macht über Mensch und Pokémon in diesem Königreich". Unter dem Jubel der Anwesenden senkte Ghetsis langsam die Krone herab, bis sie letztlich Harmonys Haupt berührte. Er zog seine Hände zurück und die Krone verblieb auf Harmonys Kopf. Die Leute klatschten.

Ich sah, wie Harmony gebieterisch die Hand hob. Sie hielt eine Ansprache, die ich aber schon bald vergessen hatte. Kurz darauf verließ die Menge den Saal. Nur Harmony blieb zurück und wartete auf mich.

Das große Fest war vorbei. Vereinzelt waren noch Gäste geblieben, aber Harmony und ich hatten uns zurückgezogen. Wir warteten beide auf den Beginn meiner Entwicklung. Die Schmerzen waren in den letzten Minuten immer stärker geworden und uns war klar, dass sie unmittelbar bevorstand.

Schließlich begannen die Krämpfe und die Schmerzen wurden beinahe unerträglich. Ich schloss meine Augen und spürte, wie Harmony nach meiner Hand griff.

Ich wuchs von meinem Herzen. So fühlte es sich an. Wie eine pulsierende Welle breitete sich der Schmerz in meinem Körper aus. Und mit jeder Welle wuchs ich um einige Zentimeter. Allerdings nicht gleichmäßig, sondern abschnittsweise.

Hitze schoss in meinen Kopf. Ich merkte, wie meine Augenbrauen sich aufrichteten - als hätten sie mein bisheriges Leben nur darauf, endlich ihre echte Form anzunehmen. Dann konzentrierte sich der Schmerz auf meinen Leib; blähte ihn auf, so dass ich mir wie eine Kugel vorkam. Nur einen Moment später spürte ich, wie meine Beine schmerzlich gegen ihr plötzliches Wachstum ankämpften und es zeitgleich auch begrüßten.

Just als ich dachte, wieder aufstehen zu können, ging der Schmerz auf meine Arme über. Zuerst schnellten sie zu einer ansehnlichen Größe heran und ich dachte, es wäre vorbei. Doch dann wuchsen sie weiter; wurden schwerer, so dass ich mich nicht mehr auf den Beinen halten konnte und nach vorne kippte. Mein Instinkt sagte mir, dass ich von nun an auf allen Vieren laufen musste.

Im nächsten Moment war es vorbei. Die Schmerzen verschwanden, als wären sie nie echt gewesen. Ich öffnete die Augen und Harmony strahlte mir mit ihren blauen Augen ins Gesicht, "Du hast es geschafft, Flampi - Flampivian!". Ich war jetzt groß genug, sie in die Arme zu schließen.

Mit jeder Minute, die verging, verschwand auch die Aufregung aus uns. Wir saßen noch eine Weile so da und sahen zu, wie die Sonne sank. Irgendwann waren wir beide eingeschlafen.



Text 4

„Grisu, komm endlich! Da vorne ist der Ausgang, wir müssen nur hin laufen.“

The Unova Times – Ausgabe des 13. Aprils (Zweiter Absatz):

[...] Als die beiden Pokémon am vergangenen Dienstag gemeinsam wanderten und sich in das Wüstenresort, südwestlich von Rayono City, verirrten, verhielt sich die wetterbedingte Lage anfangs recht harmlos und entspannt. Ein Wanderer berichtete, sogar einen der windstillen und entspannten Tage im Wüstenresort erlebt zu haben. Laut seiner Aussage herrschte bis kurz vor drei Uhr kein einziger bedrohlicher Sturm. [...]

„Wie konnte das eigentlich passieren? Vom Sand gepackt und nun mitten in einer Wüste.“

Panisch drehte sich Maggie, das Vegimak, um seine eigene Achse und sah sich nach Zivilisation oder zumindest ein paar anderen Pokémon um. Nichts. Die klare Stille und ein Meer aus Sand waren seine einzigen Sinneswahrnehmungen.

„Es tut mir wirklich leid“, gestand Grisu leise und streichelte Maggie mit seinem weiß-grauem Flügel über den Rücken. Sein Freund lächelte ihn an und nickte daraufhin: „Ist schon okay, wir finden hier sicher wieder raus. Lass uns erstmal ein paar Schritte gehen...“

The Unova Times – Ausgabe des 13. Aprils (Vierter Absatz):

[...] Bei einer Pressekonferenz am darauffolgenden Donnerstag verkündete M. Vegimak die ersten Details zum Alten Palast aus dem Wüstenresort. Sie hätten einen Fund von höchster geschichtlicher Bedeutung entdeckt, der einen Durchbruch in der Erforschung zur Entstehung der Einall-Region bringen soll. Der Öffentlichkeit wurden bisher keine genauen Details genannt. [...]

Nach einem kurzen Marsch von wenigen Minuten durch den heißen Sand, legte sich Grisu erschöpft zu Boden und hechelte außer Puste: „Es ist so unglaublich heiß... Meine Flügel brennen, ich kann nicht Fliegen – selbst wenn ich es versuche.“

Traurig blickte Maggie zu seinem Freund und blieb neben ihm stehen. „Komm schon, mein Freund. So weit kann uns der Sand nicht gezogen haben, wir werden sicherlich bald wieder zu Hause sein!“, erklärte er, doch Maggie konnte es sich selbst kaum vorstellen.

Nicht weniger müde und erschöpft hielt Vegimak sich nun die Hand über die Augen und sah sich noch einmal genau um. „Irgendwo muss doch etwas sein... Nur Sand.“, flüsterte er leise und spähte weiter nach Norden.

„Nanu?“

Maggie versuchte seine Augen weiter zu öffnen und etwas aus der Ferne näher zu sehen – es war ein kleiner dunkelbrauner Punkt inmitten von dem gelben Meer aus Sand.

„Grisu, steh auf, da vorne! Gleich haben wir es geschafft – nun halt schon durch... bitte!“

Vorsichtig schlich Maggie mit Grisu zu dem braunen Fleck, während ihr Herz immer schneller schlug. „Vielleicht ist das ja ein anderes Pokemon, welches uns hier rausholen kann.“, hustete Grisu mit rauer Stimme. Das Vegimak zuckte jedoch nur mit den Schultern und schaute immer noch gespannt auf den braunen Fleck, der sich langsam Anfang zu bewegen.

Als sie nur noch wenige Schritte davon entfernt waren, erkannten die beiden Pokemon, dass es ein Rotomurf war, welches begeistert im Boden buddelte.

Glücklich schauten sich Maggi und Grisu an, da sie endlich jemanden gefunden hatten, der ihnen aus dieser sandigen Hölle, rausholen könnte und sie zögerten nicht lange und sprachen das Pokemon an.

Erschrocken drehte sich dieses um und sprang ein paar Meter nach hinten und landete in kampfbereiter Stellung.

„Hey, hey, warte mal kurz. Wir wollen dir nichts böses.“, stotterte Grisu schnell. Das Rotomurf schaute die beiden skeptisch an, entspannte sich dann aber schließlich und fragte aber immer noch mit einem skeptischen Unterton: „Was macht ihr beiden denn hier, so ganz alleine?“

Maggie räusperte sich kurz, um den Sand aus den Lungen zu bekommen und erzählte dem braunen Pokemon die Geschichte der Abenteurer.

„Ach so ist das.“, meinte das Rotomurf nachdenklich und nickte ein paar Mal.

„Könntest du uns eventuell helfen, hier raus zu kommen?“, fragte Grisu und ging ein paar Schritte, auf das Maulwurfartige Pokemon zu. Nachdem Grisu das gefragt hatte, schaute das Rotomurf die beiden Pokemon nachdenklich an. Erst war sich Maggie nicht sicher, ob man ihm trauen konnte und hielt deshalb Grisu ein wenig zurück.

Nach einer Weile aber, wirkte das fremde Pokemon wieder anwesend und antwortete: „Na klar, kann ich euch helfen, doch nur unter einer Bedingung. Ihr müsst mir bei etwas sehr wichtigem helfen.“

Maggie und Grisu schauten sich fragend an und überlegten, um was es sich handeln würde.

„Ich bräuchte eure Hilfe, um zu einem geheimen Raum zu gelangen. Doch wie ich es auch drehe und wende, ich komme nicht hinter das Rätsel, welches die Aufschriften auf der Wand verbergen.

Also, wenn ihr mir helft, werde ich euch hier locker raus bringen können.“ Nachdem sie zugestimmt hatten, folgten die beiden, ihrem 3 Mitglied, als Maggie, Grisu kurz zurückhielt und fragte: „Können wir ihm wirklich trauen? Ich habe irgendwie ein ungutes Gefühl bei der ganzen Sache hier.“ Grisu spürte, wie sein Freund langsam anfang zu zittern und legte beruhigend seinen Flügel um ihn und antwortete: „Aber Maggie, beruhig dich. Ich denke, etwas anders bleibt uns gar nicht übrig, oder nicht?“

Das Vegimak schaute den kleinen Vogel lächelnd an und nickte, als die beiden wieder Anschluss an dem Rotomurf suchten.

Eine Weile später, blieb der kleine Maulwurf plötzlich stehen und die beiden Freunde rannten fast in ihn hinein. Sie schauten beide an ihn vorbei, als sie fast vor staunen vergaßen zu atmen.

„Das ist die Wand, wobei ich eure Hilfe brauche. Ich war schön öfters hier, doch ich habe es nie geschafft egal, was ich probiert habe.“, erläuterte das braune Pokemon.

Grisu, Maggie und das Rotomurf betrachteten schweigsam die Aufschrift auf der Wand.

„Was ist wohl damit gemeint?“, wunderte sich Grisu und kratzte sich verwirrt am Kopf.

„Das ist doch keine klare Aufforderung!“, beschwerte sich Rotomurf hingegen und schlug mit seinen Krallen heftig gegen die Wand, um vielleicht auch ohne eine Lösung auf das Rätsel in die hintere Kammer zu kommen.

„Oder doch?“, vollendete Maggie seinen Satz und sah sich die einzelnen Buchstaben genau an.

Sein Freund, Grisu, warf Rotomurf einen wütenden Blick zu und piekte ihn von hinten an: „Hör auf damit! Du machst sonst alles kaputt!“

Maggie hingegen betrachtete nun die verkratzte Stelle und strich vorsichtig mit seiner Hand darüber. „Seht doch mal, da ist ein Muster in der Wand, es war wohl verdeckt durch Sand... und da ist noch eines!“

The Unova Times – Ausgabe des 13. Aprils (Fünfter Absatz):

[...] Insgesamt sollen es sogar drei Muster gewesen sein, die die drei Pokémon fanden. Laut dem Rotomurf handelte es sich um undefinierbare Zeichen, die wohl eine ältere Schrift darstellen sollten. [...] Nach dem kompletten Säubern der Wand versuchten die drei, gleichzeitig jeweils ein Symbol zu berühren. Als dies aber erfolglos blieb, probierten sie es damit, die Symbole mit Attacken des eigenen Typs anzugreifen. [...]

„Seht mal, es fängt an zu Leuchten!“, sagte Maggie staunend und seine Augen begannen zu funkeln.

„Ist das spannend!“, schnaufte Grisu begeistert und trat langsam näher zur Wand hin.

„Was wohl gleich passieren wird?“, fragte sich Rotomurf und hielt sich etwas zurückhaltend hinter dem mutigen Grisu.

The Unova Times – Ausgabe des 13. Aprils (Achter Absatz):

[...] Laut Aussage von Rotomurf näherte sich das Dusselgurr immer näher der Wand und berührte diese schließlich mit seinem Flügel. Bei der Berührung schien das Vogel-Pokémon eine Art Schlag zu verspüren, der eine gewaltige Masse an Energie freisetzte und durch den ganzen Körper von Grisu floss. [...]

Bei der Übertragung der Energie stürzte ein Stück Sandstein aus der Decke über der geheimnisvollen Wand, welches schließlich auf Grisu landete und Körperteile von diesem quetschte. [...]

„Grisu, wieso willst du mich hier hängen lassen? Grisu, steh auf!“

Schluchzend trat Maggie von ihrem Freund dahin und Tränen perlten ihm über seine kleinen Wangen.

„Grisu, warte hier, ich hole Hilfe.“

Doch das Dusselgurr regte sich nicht, noch sprach es eine einzige Silbe.

The Unova Times – Ausgabe des 13. Aprils (Letzter Absatz):

[...] Das Vegimak und das Rotomurf kamen mit einem Schrecken und ein paar Wunden mit dem Leben davon.



Gedanken, die sich im Kreise drehen...

Der Zug verließ den Bahnhof von Rayono. Verwirrt sah sie aus dem Fenster. "Wenn du Champ bist, erwarte ich dich..."

Das hatte er gesagt, als sie aus dem Riesenrad stiegen. Eigentlich war sie nur aufgebrochen, um Einall und seine Pokemon besser kennen zu lernen, aber jetzt... Sie war auf dem Weg nach Orion, um ihren ersten Orden zu erkämpfen. Ihr erster Schritt auf einem weiten und vor allem ungewissem Weg. Wenn es die Möglichkeit gab, ihn wieder zu sehen, dann würde sie alles dafür tun. "Nächste Haltestelle: Stratos City", ertönte eine Stimme aus den Lautsprechern über ihr. Würde er sie wirklich nur ernst nehmen, wenn sie loszog und alle Orden gewann? Machte es überhaupt Sinn diesen Weg zu beschreiten? Es schien ihr dennoch die einfachste Möglichkeit, ihn wieder zu treffen. N... was für ein seltsamer Name. Und er war König von Team Plasma. Sie wusste gar nicht, dass man König einer Schurkenorganisation sein konnte. Aber ER hatte es ihr erzählt. Er hatte nicht gewartet, bis sie es durch seine Untertanen erfuhr. Das war schon irgendwie sehr süß...

Urpötzlich ging die Tür auf. Auf dem Gang stand eine große, dunkelhäutige Frau mit wilden Haaren. "Ist hier noch frei?", fragte sie. Auf ein Nicken hin trat sie ein. Irgendwie kam sie der jungen Trainerin bekannt vor. Sie konnte sich aber nicht erinnern, wer es war. Als sich der Zug wieder in Bewegung setzte, merkte das Mädchen erst, dass sie nun Stratos hinter sich ließen. Schon kurze Zeit später drehten sich die Gedanken der Trainerin wieder um den geheimnisvollen N.

Warum wollte er die Pokemon von den Menschen trennen, das ergab doch keinen Sinn! Natürlich wollte auch sie nur das Beste für ihre Pokemon und sehnte sich nach einer besseren Welt, aber so etwas erreichte man nicht mit polizeilich gesuchten Verbrechern wie Team Plasma. N war doch besser als diese Ganoven! Oder...? Doch dann überkam sie ein Gedanke, den sie am liebsten sofort wieder verdrängt hätte: Wollte er sie denn überhaupt wieder sehen? Fühlte er dasselbe? Und dabei kam eine Frage auf, die sie sich noch viel weniger zu stellen traute: Was empfand sie eigentlich für ihn? Hatte sie sich etwa in den König von Team Plasma... Nein! Das konnte nicht sein! Sie wusste doch gar nichts über ihn. Außer, dass er unbeschreiblich schön war und diese Fahrt mit dem Riesenrad... Sein Gesicht, das immer im Schatten seines Cappys lag... Das geheimnisvolle Lächeln, das er ihr schenkte... Und diese langen grünen Haare... Trotzdem, bevor man so etwas empfinden konnte, musste sie erst einmal mehr über ihn erfahren, vor allem, ob er sie überhaupt ernst nahm. Als sie den Blick durch die Kabine schweifen ließ, fiel ihr wieder ein, dass sie ja Gesellschaft hatte. "Entschuldigung?", setzte sie an und die Frau sah auf. "Dürfte ich Sie etwas fragen?" Die Frau lächelte sie freundlich an. „Was wissen Sie über Team Plasma?“ "Du kannst mich ruhig duzen. Ich bin Aloe, die Arenaleiterin von Septerna City." Als auch das Mädchen sich vorstellen wollte, ertönte eine weitere Durchsage: "Nächste Haltestelle Septerna City." "Dann muss ich hier wohl gleich aussteigen", meinte die Arenaleiterin. "Über Team Plasma? Sie haben mir mal den Draco-Schädel aus dem Museum geklaut, aber ich weiß nicht, was sie damit vorhatten. Ich weiß eigentlich kaum etwas über sie, so wie fast alle." Aloe stand auf und ging zur Tür. "Du bist bestimmt eine junge Trainerin, also sehen wir uns bald wieder. Bis bald!" Noch bevor die Trainerin etwas erwidern konnte, war die Tür geschlossen und sie saß allein in ihrer Zugkabine.

Immer noch verwirrt starrte sie erneut aus dem Fenster. Warum hat er ihr verraten, was seine Pläne sind? Wieso hat er sich eigentlich zu erkennen gegeben? Sie fasste sich mit beiden Händen an den Kopf und schloss die Augen. Warum verwirrte sie es so sehr, an ihn zu denken? Niemand wusste also wer oder was Team Plasma oder ihr König war, geschweige denn, dass das Team überhaupt einen König hatte.

„Nächste Haltestelle: Orion- City“. Sie seufzte und stand auf. Jetzt war sie fast da. Noch konnte sie umkehren und ihn vergessen.

Pokemon fangen, neue entdecken, Spaß haben. Fern von diesen Gedanken, die ihr keine Ruhe mehr liessen. Fern von all den Fragen ohne Antworten. Wollte sie wirklich diesen Weg gehen? Sie hatte Angst. Angst vor dem, was sie am Ende, am Ziel, erwarten könnte.

Sie stieg aus dem Zug und eine frische Brise wehte ihr entgegen. Als sie im Riesenrad mit ihm saß, wehte auch ein angenehmer Wind. Sie erinnerte sich, wie einige seiner Strähnen sein Gesicht im Wind streichelten, während er ihr offenbarte, wer er wirklich ist. Seine Worte standen in einem so grausamen Gegensatz zu dieser friedlichen Situation im Riesenrad.

Betrübt schlenderte sie durch die Stadt ohne ein wirkliches Ziel. Sie war sich so unschlüssig... Plötzlich stand sie vor einem großen Springrunnen. Das Wasser plätscherte unaufhörlich und einige Dusselgurrs nutzen die Gelegenheit um ein Bad zu nehmen.

Sie lächelte. Pokemon waren so wundervolle Wesen... faszinierend, stark und loyal. Sie liebte Pokemon, vor allem ihre eigenen. Das war ihre Familie, ihre Freunde, ihre Seelenverwandten. Niemals würde sie ihre Pokemon im Stich lassen.

Sie dachte an Bell und Cheren und wie sie sich alle gefreut haben, als Professor Esche ihnen ihre ersten Pokemon überliess. An die vielen Pokemontrainer, die ihr bis jetzt begegnet sind und wie sehr alle ihre Pokemon liebten. An die Trainer, die ihre Pokemon nach einem verlorenen Kampf in den Arm nahmen und ihnen versicherten, sie wären trotzdem stolz auf sie.

Ohne es zu wollen wurde sie wütend. Wie konnte er nur diese Bindung zwischen Pokemon und Trainer zerstören wollen? Diese Freude, die man gemeinsam hatte, allen nehmen?

Sie wollte ihn zur Rede stellen, Antworten haben!

Abrupt kehrte sie dem Springbrunnen den Rücken zu und schritt entschlossen in die andere Richtung. Sie durchquerte die Stadt bis sie vor einem großen Gebäude gleich neben dem Pokemon- Center stand. Die Arena von Orion- City.

Sie musste diesen Weg gehen, egal was sie erwartete. Für ihre Pokemon, die ihre Freunde waren. Am Ende würde sie vor N stehen und ihm zeigen, dass sie gemeinsam für die Freundschaft zwischen Menschen und Pokemon kämpfen wollen. Und vielleicht... vielleicht würde er wieder so bezaubernd lächeln und auf sie hören. Seine Krone ablegen...

Noch hatte sie ihre Antworten nicht, aber als sie vor dem Eingang zur Arena stand wusste sie eines ganz genau: Sie würde mehr über diesen N herausfinden, auch wenn sie dafür jeden Trainer dieser Region bezwingen musste und riskierte sich wirklich in diesen geheimnisvollen König zu verlieben.



Text 6

Angespannt ließ ich meinen Blick über den makellos blauen Himmel streifen. Eine kühle Brise fuhr mir ins Gesicht und ließ meine Haarpracht in der Luft tanzen. Meine Lungen füllten sich mit frischer Luft und auch mein Kopf fühlte sich gleich viel leichter an, als ich tief einatmete. "Ganz locker bleiben.", sprach ich mir selbst Mut zu, was aber nicht ganz funktionierte. Man sagte es immer so schön: Ruhig bleiben, Entspann dich. Aber jeder Muskel meines Körpers war gespannt, meine Brust schien sich zusammenzuziehen und meine zu Fäusten geballten Hände begannen feucht zu werden.

"Perfekte Wetterbedingungen.", hörte ich eine Stimme hinter mir sagen und wandte den Kopf. Kamilla stand lässig hinter mir, den Blick 'gen Himmel gerichtet. Auch ihre blonde Haarmähne stand in allen Richtungen von ihrem Kopf ab. "Ich weiß.", antwortete ich matt und folgte ihrem Blick. Oben zog die schwach erkennbare Silhouette meines Navitaubs seine Kreise und schien den Himmel mit seinen kräftigen Flügelschlägen zu zerschneiden. "Ganz sicher das du es von hier versuchen möchtest?", fragte Kamilla und schaute mir nun direkt in die Augen. Ich versuchte ein lächeln. "Ich denke schon."

~

Mit weit ausgebreitete Schwingen segelte das Navitaub Weibchen durch die kühle Morgenluft. Weit unter ihr streckte sich in mitten der Wiesenlandschaft ein riesiger steinerner Turm in Richtung Himmel, als ob er versuchte den dahinterliegenden Wendelberg zu übertrumpfen. Das graue Flugpokémon ließ einen gellenden Schrei von sich und drehte ausgelassen einige Runden um das graue Gebäude. Der Wind, der durch das Federkleid fuhr, die strahlende Sonne, die auf den Rücken brannte und die Bäume, die dort unten wie winzige Pflanzensprösslinge wirkten, all das war es was ein Vogelpokémon liebte. Kurz bevor sich das Navitaub noch einmal weiter in die Höhe schwingen konnte, hörte es aus der Richtung des Turmes einen leisen aber schrillen Pfiff. Das Pokémon würde diesen Laut überall wiedererkennen: Es war ihre junge Trainerin, die nach ihr rief.

Noch einmal schlug das Pokemon kräftig mit ihren Schwingen, bevor sie diese dicht an den Körper legte um im Sturzflug nach unten zu raste. Der graue Turm wurde von Sekunde zu Sekunde immer größer, und schon bald konnte das Navitaub mit ihren scharfen Augen die ersten Details auf der Turmspitze erkennen. Die goldene Glocke, ihre blau gekleidete Trainerin Géraldine und ihre Freundin Kamilla. Sie ließ sich weiter nach unten fallen, durch den zischenden Wind hindurch, bis sie kurz vor der Turmspitze ihre Flügel entfaltete und mit einigen Flügelschlägen sanft neben ihrer Trainerin landete. „Hallo Navitaub, wie war dein Flug?“, begrüßte das Mädchen ihre Partnerin und strich ihm über das Federkleid? Navitaub ließ das sich gerne gefallen und gab ein zufriedenes Gurren von sich, während gleichzeitig ihr wachsamer Blick auf dem blonden Mädchen ruhte, das am Boden saß und zu ihnen blickte. Das Vogelpokémon mochte sie nicht sonderlich, da sie nur Pokémon besaß, die mit Blitzen um sich werfen konnten. Bis jetzt konnte sie keines der Elektrowesen besiegen.

„Navitaub wir werden jetzt noch einen Flugversuch starren.“, sagte Géraldine mit leichter Nervosität in der Stimme. Dem Pokémon gefiel die Idee nicht sonderlich, die letzten Versuche,

zusammen mit ihrer Trainerin zu fliegen waren kläglich gescheitert. Sie hatten es auch noch nie in derartigen Höhen versucht... aber sie vertraute ihrer Trainerin. Das Navitaub Weibchen gab einen zustimmendes Gurren von sich und machte sich bereit.

~

Etwas verkrampft versuchte ich, Navitaubs Rücken zu besteigen, ohne ihre seidenglatten Federn zu zerzausen. Umständlich brachte ich mich in Position und krallte meine Finger wohl so stark in ihr Gefieder, dass sie aufkrächzte. „Oh, tut mir Leid Navitaub.“, entschuldigte ich mich. Ich war wohl wirklich etwas durch den Wind. „Viel Glück!“, rief Kamilla mir noch zu, als Navitaub auch schon vom Boden abhob. Ich bemerkte, wie der Turm unter mir kleiner wurde und ich die Baumwipfel als schwache grüne Punkte ausmachen konnte. Mir stieg ein Kloss im Hals auf und ich musste mich regelrecht dazu zwingen, nicht hinunter zu sehen. Eigentlich hatte ich ja keine Höhenangst, aber dies war etwas anderes.

Plötzlich machten wir eine leichte Seitliche Drehung, bei der ich vor Überraschung aufschrie. Navitaub fing sich zwar schnell wieder, aber ich brauchte kein Experte zu sein um zu bemerken, was für eine Last ich ihr war. Ich startete den Versuch, mich besser ins Gleichgewicht zu bringen, doch ich rutschte ab, sodass meine Freundin und ich für einen Moment scharf rechts fielen, bis sich Navitaub wieder gerade aufrichtete und ihre Schwingen für mehrere starke Flügelschläge ausbreitete, um wieder an Höhe zu gewinnen. Der Kloß in meinem Hals wurde größer, als ich an meine vorherigen Fehlschläge dachte. Nun gut, ich konnte nun in der Luft bleiben ohne sofort abzustürzen, fügte meiner Partnerin dabei aber nur Schmerzen hinzu. Warum wollte es einfach nicht klappen?

Eine kalte Windböe peitschte mir ins Gesicht, riss mich somit aus meinen Gedanken und Navitaub von der Flugbahn. Wir verloren langsam an Höhe, obwohl Navitaub bereits kräftig mir ihren Flügeln schlug. Doch plötzlich ließ mir ein Ruf die Nackenhaare zu Berge stehen. „Géraldine! Komm da sofort herunter!“ Ich neigte meinen Kopf ein wenig in Richtung Turm, nur um zu erkennen was ich befürchtete hatte. Auf der Spitze entdeckte ich neben Kamilla die Umrisse meines Großvaters.

~

Das Navitaub flatterte wie wild mit ihren Flügeln auf und ab und gab ihr bestes um zu verhindern das die beiden abstürzen würden. Frei durch die Lüfte zu schwirren war die eine Sache aber jemanden dabei auf dem Rücken zu tragen, dass war eine Teils schmerzhaft Angelegenheit. Das Pokemon war einfach noch nicht kräftig genug. Außerdem drückte Geraldine Bein auf ihren linken Flügel, so das ihr das manövrieren ziemlich schwer fiel.

„Ich... Ich hab alles im Griff!“, rief Geraldine zu ihrem Großvater hinunter, ihre Navitaub war da jedoch einer anderen Meinung. Ihnen blieb einfach nichts anderes übrig als zu landen, ansonsten würde dieser Flugversuch ihr letzter sein, da war sich das Vogelpokemon sicher. Das Pokemon gab ein trotziges Gurren von sich und lenkte, gegen den Willen ihrer Trainerin, in Richtung Turm, bemüht das ihre Trainerin nicht hinunter stürzte. Doch da machte wieder die unberechenbare Natur ihr einen Strich durch die Rechnung. Eine weitere heftige Windböe fegte seitlich über sie hinweg und drängte das graue Vogelpokemon immer weiter nach zur Seite. Sie gelangte allmählich ins Trudeln und raste viel schneller als geplant auf den Turm zu. Aber vor allen verloren sie schlagartig an Höhe und steuerten somit viel zu weit unterhalb der Turmspitze auf das Gebäude zu. Verzweifelt schlug das Navitaub mit den Flügeln, versuchte gegenzusteuern und wieder höher in die Luft zu steigen, doch vergeblich. Ein zweiter Windstoß brachte das Vogelpokemon immer mehr aus dem Gleichgewicht. Als Flugpokemon hätte sie solche Windböen mit Leichtigkeit überstanden, doch mit einem Menschen auf dem Rücken war die Sache um einiges gefährlicher aus. Da fühlte sie wie auf ihrem Rücken Geraldine langsam den Halt verlor. Sie rutschte beständig nach hinten bis... sie kreischend rücklings von dem Navitaub stürzte.

~

Mein Mund war zu einem Schrei geöffnet, aber der Laut der erklang, hörte sich nicht nach mir an. Für einen Moment kam mir alles wie in einem Traum vor, der verschwommene Himmel, die Luft die in meinen Ohren rauschte, meine Überraschung, die Angst, die ich eben noch gefühlt hatte.

Alles war verschwunden und die Zeit schien still zu stehen, während ich mit ausgestreckten Armen nach unten glitt... Mit einem festen Ruck an meiner rechten Hand wurde ich wieder in die Realität zurückversetzt. Komplett aus der Bahn auf dem Weg nach unten geworfen, krachte ich mit den Rücken gegen eine etwas festes, während mein gesamtes Gewicht an meiner Hand hing. Erst jetzt nahm ich meine Umgebung richtig wahr. Offensichtlich musste ich dicht am Turm vorbeigeflogen sein, denn als ich den Kopf hob, hielt niemand geringeres als Großvater meine Hand. In seinen Augen lag ein Ausdruck den ich noch nie bei ihm gesehen hatte, eine Mischung aus Sorge, Ärger, Erleichterung und etwas, was ich nicht so genau sagen konnte. Er hatte sich über die Sicherung gebeugt und hielt mich die ganze Zeit eisern fest. „Zum Glück, gefangen. Vorsicht, ich ziehe jetzt!“, hörte ich Kamillas Stimme und erkannte kurz darauf etwas gelbes über Großvaters Kopf. Meine Hand begann zu schmerzen, trotzdem war es eine Erleichterung, dass alles gut gegangen war. „Gut gegangen.“ Ich wiederholte die Worte in meinem Kopf und fühlte mich gleichzeitig beschämt, erleichtert und niedergeschlagen. Beschämt wegen meiner dummen Fehler, Erleichtert, weil nichts passiert war und Niedergeschlagen, weil ich es wieder nicht geschafft hatte.

Einige Minuten später standen wir alle erschöpft auf der Spitze des Himmelsturms. Auch Navitaub hatte sich zu uns gesellt und putzte nun eifrig ihr Gefieder. Angestrengt versuchte ich, den mahnenden und zugleich erleichterten Worten Großvaters zu lauschen, doch meine Gedanken schweiften trotzdem immer wieder ab. „Eines Tages...“, dachte ich und ließ meinen Blick wieder Richtung Himmel schweifen. „Eines Tages werde ich es schaffen. Dann passiert so etwas nicht mehr. Dann werde ich sogar Großvater übertreffen. Und bis es soweit ist... Bis dahin werde ich mein bestes geben.“



Feuer und Flamme

Da sitzt sie. Draußen, auf dem langen, morschen Holzbalken. Sieh dich nur einer ihrer Augen an, überwältigendes Blau. Und ich? Ich bin nur ein Fermicula und traue mich nicht aus meiner modrigen Höhle raus.

Ja, es ist wahr. Ich, das unglücklich und unsterblich in ein Furnifraß verliebte Fermicula. Ich brauche irgendwas, um sie zu beeindrucken. Aber was? Fieberhaft überlege ich nach einem geeigneten Mittel. Plötzliches Gelächter hinter mir reißt mich aus den Gedanken. „Was wollt ihr von mir?“, frage ich genervt. Aus dem Rest des Stammes, der sich hinter mir versammelt hatte, tritt der Stärkste heraus. „Was wir von dir wollen? Dass du dich wie jeder andere auch in ein stinknormales Fermicula-Weibchen verliebst, was denn sonst?“ Ich wende mich von der ganzen Sippe ab und seufze. Auch sie drehen sich um und verkriechen sich wieder in den Tiefen des Baus.

Erneut starre ich sehnsuchtsvoll zu Furnifraß. Und dann habe ich die zündende Idee. Liebe geht durch den Magen, also brauche ich etwas Essbares. Ich krabbele in die Vorratskammer des Baus und packe heimlich einige Beeren und einen Tannenzapfen in ein Bündel, nehme es Huckepack und trage es so leise wie möglich aus der Kammer heraus. Die schwere Last erschöpft mich, sodass ich kurz vor dem Ausgang des Baus anhalte und nach Luft schnappe. Ich lüge verstohlen aus dem Bau hinaus. Da sitzt sie immer noch und blickt gelangweilt in der Gegend herum. Ein Schmetterling fliegt durch die Luft, ein Dusselgurr zwitschert vergnügt auf einem Ast.

Mir fällt zum ersten Mal in meinem Leben auf, wie schön der Wald doch eigentlich ist, in dem ich wohne. Überall ist saftiges Grün, sei es Gras oder ein mit Moos bewachsener Baumstumpf. Die Tannen ragen unendlich hoch in die Luft, und wenn ich Glück habe, landet sogar ein Tannenzapfen direkt vor der Haustür auf dem Boden. Die Luft ist klar und rein, die Blumen wachsen überall. Viele Pokémon haben sich auf dem Waldboden ein hübsches Fleckchen

ausgesucht, an dem sie sich niedergelassen haben und nur ab und zu kommen hier Wanderer vorbei, die die Stille und Friedlichkeit des Waldes genießen.

Meine Gedanken schweifen ab. Ich kann mich gar nicht auf mein eigentliches Ziel konzentrieren: Furnifraß beeindrucken! All meinen Mut zusammengenommen, krabbele ich zu ihr. Wie in Trance bleibe ich vor ihr stehen und schaue sie an. Mein Herz sinkt mir in die Kniekehlen, als ich ihr das Bündel vor die Füße lege und öffne. Sie blickt erstaunt auf mich und mein Geschenk herab und ihr Mund bildet ein Lächeln. Nach wie vor starre ich ihr unentwegt in die Augen, fasziniert von ihrem klaren Blau. Ich merke gar nicht, dass ihr das unangenehm ist.

Erst nach einer Zeit gelange ich wieder zu Bewusstsein und klettere auf den Tannenzapfen, der noch vor Furnifraß' Füßen liegt. Ich lächele, damit sie weiß, dass das Festmahl für sie ist. Das scheint sie verstanden zu haben, holt einmal tief Luft und röstet den Tannenzapfen.

Es ist ein angenehmer Tag. Die Sonne scheint, die Temperatur ist mild, vielleicht auch warm, für mich als Feuerpokémon schlechter einzuschätzen und viele Pokémon gehen rege ihren Beschäftigungen nach und erscheinen meist freudig erregt. Für mich ist dieses sonst so wundervolle Wetter heute eher unangenehm, es erfreut mich nicht wirklich. So döse ich auf einem morschen Holzbalken sitzend im Schatten einer großen Tanne und blicke gelangweilt ins Leere.

Gerade als ich darüber nachdenken will, wie es wohl meinen Eltern geht, obwohl ich sie nicht einmal kenne, werde ich von einem leisen Getrappel über dem trockenen Erdboden aus jenen Gedankenansätzen gerissen und plötzlich steht mein Leibgericht und gleichzeitig Todfeind vor mir: ein Fermicula.

Ich bin zunächst verwirrt, da es mich eindringlich anschaut, fast schon so, als hätte es innerlich Schmerzen und würde sich verzweifelt den Tod suchen, so mein erster Gedanke. Doch dann packt es aus einem Bündel aus Blättern einen Tannenzapfen, sowie Beeren aus und schiebt es mir zögernd vor die Füße. Nun erkenne ich ein gewisses Schamgefühl in seinen Augen und eine gewisse Unsicherheit.

Ich bin sichtlich verwirrt und vor allem erstaunt über das Geschenk, was für mich sein soll, weswegen mir ein kleines Lächeln entschlüpft. Gleichzeitig denke ich an die schon seit unserer Existenz während Feindschaft zwischen den Fermicula und uns Furnifraß, was mir sogar sehr natürlich erscheint. Wir als Ameisenbären und sie als eher aggressiv geltende Ameisen – wir als Feuertypen und sie als stählerne Käfer. Beides natürliche Faktoren, die Fermicula zu unserer Beute machen und anderes herum ihre Furcht vor uns, aber gleichzeitig auch ihr immenser Hass gegenüber uns, da wir in ihren Reihen große Löcher hinterlassen, währenddessen das Loch in unserem Magen für einige Zeit gefüllt ist. Wobei so ein gesamter Fermiculastaat auch schon das ein oder andere Furnifraß auf dem Gewissen hat, da sich ein einzelnes nicht gegen Abertausende dieser aggressiven Stahlkäfer wehren kann und ihren scharfen Mandibeln irgendwann unterlegen ist.

Plötzlich wird mir sehr unbehaglich, als ich wahrnehme, dass dieses scheinbar geistig verwirrte Fermicula immer noch vor mir sitzt und mich die ganze Zeit eindringlich anstarrt, schon fast so, als wolle es noch irgendetwas von mir, etwas, was mir fremd war, was mir unlogisch erschien. Könnte es sein, dass dieses Fermicula, welches scheinbar ein Männchen ist, etwa Gefühle für mich hat, mich liebt?

Wenn ja, dann scheint es wirklich geistig verwirrt zu sein. Es schiebt den Tannenzapfen dann noch ein Stückchen zu mir, klettert darauf und lächelt mich an. Darauf kommt mir der Gedanke, dass ich mit meiner ersten Vermutung gar nicht falsch gelegen habe und es wirklich den Tod sucht. Ich gebe ihm zu verstehen, dass ich verstanden habe, was er will und beginne mein angebotenes Festmahl zu rösten, aber auch nur so, dass es dann noch genießbar sein wird.

Als die Flammen erlöschen, strömt ein verzückernder, köstlicher Duft in meiner Nase. Warme, geröstete Ameise samt Beilage. Als ich mein Festmahl beäuge, merke ich, dass jenes merkwürdige Fermicula noch lebt, es zuckt unaufhörlich. Ich schaue in seine verbrannten Augen und erkenne nun echten Schmerz und sehe erstaunlicherweise, dass die Flammen nicht jegliche Flüssigkeit verdunsten ließen und ein Tropfen salzigen Wassers, eine Träne, über das verkokelte Gesicht Fermiculas läuft. Ich erkenne, dass ich doch falsch lag und es nicht durch mich sterben, sondern Gefühle von mir erwidert bekommen wollte und dieser Gedanke oder viel mehr diese Erkenntnis, versetzt mich in tiefes Erstaunen und ein schier übergroßes Entsetzen. Unerwartet lächelt das Fermicula mit letzter Kraft, bevor es, scheinbar zufrieden, stirbt.

Plötzlich höre ich hinter mir ein gewaltiges Getrappel kleine Füße. Ich drehe mich, die Gefahr ahnend, um und schaue einer großen Menge wütender Fermicula in die Augen, zornig und zum Angriff bereit, bereit, auch mir ein scheußliches Ende zu machen. Doch plötzlich wird bei einer jener, scheinbar handelt es sich um die Königin des Ameisenstaates persönlich, der Blick weicher und es liegt ein gewisses Maß an Verständnis in ihnen. Kurz darauf wendet sich der ganze Trupp um und verschwindet wieder im Bau. Sie lassen mich leben und gehen, mit der Gewissheit, dass ich ewig währenden Schmerz in mir tragen werde, so mein Gedanke. Und ich gehe.

Ich spüre Hitze, körperliche Schmerzen und bin erfüllt von tiefer Trauer, doch dann, als ich eine Träne zerdrückend in ihr Gesicht schaue, welches erfüllt mit Erstaunen und Entsetzen ist, übermannt mich ein tiefes Gefühl der Zufriedenheit. Mit letzter Kraft erzwingen ich mir ein Lächeln, das einerseits meinem Furnifraß gelten soll, als Geste des Verzeihens und als Zeichen größten Glücks. Andererseits gilt es meinen Schwestern und Brüdern, welche sich hinter der Liebe meines Lebens versammelt haben, bereit, sie zu töten. Ich merke, dass die Königin unseres Staates mein Lächeln sieht und versteht - oder zumindest verstehen wird. Ich lasse das letzte Fünkchen Leben aus mir strömen und füge mich meinem Schicksal, jenem, welches vielleicht einiges verändern, die natürlichen Gegebenheiten auf den Kopf stellen wird. Mit dieser Hoffnung verlässt meine zufriedene Seele meinen nun leblosen Körper und steigt hinauf gen Himmel.



Rythm of Life

Kühler Herbstwind zerrte an meinen Kleidern, als ich meinen Heimweg nach Avenitia antrat. Bei jedem Schritt wippte der Hut über meinen luftigen blonden Haaren auf und ab, die Strähnen fielen knapp auf meine Schulter. Es war verlockend, noch einmal durch die Läden zu schlenzen und den verführerischen Duft der zahlreichen angebotenen Leckereien einzuatmen, doch ich verscheuchte den Gedanken daran mit einer lebhaften Erinnerung an den nächsten Besuch meiner Waage. Tief in Gedanken versunken trottete ich die Gassen entlang, die ich schon lange auswendig kannte. Kleinere und größere Häuser, die meisten davon freundlich eingerichtet, modern und in knalligen Farben, zogen an mir vorbei, und in der Ferne vernahm ich bereits die Rufe der ersten, nachtaktiven Pokémon.

Diese Welt... wie war sie mir vertraut geworden in den letzten Monaten! Ich wusste nicht, ob ich mit mir und meinem Leben zufrieden sein konnte, so völlig sinnlos, ziellos, wie es im Moment war. Ich war glücklich, ganz klar, auf eine einfache Art und Weise, ohne jeden Verstand. Sich einfach gehen zu lassen und jedem Kampf, jedem Konflikt aus dem Weg zu gehen, hatte schon etwas. So wurde ich nicht stärker, aber auch nicht verletzt.

Die Laternen wurden entzündet, und schon tauchten sie die wie ausgestorben daliegende Stadt in einen goldenen Schimmer. Kalt schauten die Sterne aus den Wolken hervor.

Ich hatte schon allzu viel Zeit verloren, wenn ich meine duftenden Einkäufe noch sicher nach Hause bringen wollte. Wenn ich ankäme, war das Brot hoffentlich noch warm, trotz des schneidenden Windes, der mir um die Knöchel wehte.

Langsam entfernte sich die Stadt, sie wurde immer kleiner mit jedem Schritt den ich in Richtung meiner Heimat machte. Der Wind hob kleine Sandkörnchen auf und ließ sie durch die Luft tanzen, ich kniff meine Augen leicht zu. Der Mond verlieh alles einen silbernen Glanz, zusammen mit dem leisen Rauschen des Windes war die Umgebung um mich herum unheimlich.

Meine Fußstapfen hallten in meine Ohren, unterbrachen meinen Gedankengang. Jeder meiner Freunde hatte seine eigene Stärke gefunden, alle sind über sich hinausgestiegen, außer mich, das Mädchen welches nichts konnte.

Plötzlich drang ein ängstliches Gekreisch in meinem Trommelfeld. Langsam drehte ich mich um und blickte durch das grüne Gebüsch auf eine kleine Wiese. Überall ragten die prächtigsten Blumen aus dem saftigen Boden, alles sah aus wie ein wunderschönes Idyll, außer zwei Individuen die die Stille der Nacht zerstörten.

Eine riesige Katze starrte auf seine Beute herab, das kleine Pokémon quietschte ängstlich und blickte in die hungrigen Augen des Kleopardas. Eine Angst übermannte mich, meine Beine fühlten sich wie Pudding an.

Ohne nachzudenken stürzte ich mich in der Richtung des Kampfes. Innerlich fluchte ich mich selbst an, warum hatte ich meine Pokémon zuhause gelassen? Sie konnten dem Nagelotz helfen nicht als Nachspeise für ein viel größeres Wesen zu enden. Das Kleoparda knurrte mich an, Wut glitzerte in seine Augen, aber ich griff nur schnell nach dem erschrockenen Pokémon.

Der süße Duft der vielen Blumen beruhigte meine angespannten Muskel, als ich durch den Wald rannte, die Äste zerrten an meine Kleider, jedes Mal schoss einen Schmerz durch meinen Körper. Die Wesen der Nacht krochen aus ihre Häuser um zu sehen woher die vielen Geräusche herkamen, wonach sie sich wieder in ihre dunklen Verstecken zurück zogen.

Meine Armen fühlten sich warm und feucht an, aber ich nahm mir nicht die Mühe nach unten zu schauen, um herauszufinden das eine warme rötliche Flüssigkeit über mich strömte. Mein Magen drehte sich um, eine Übelkeit stieg mir zum Hals.

„Halte durch,“ ermahnte ich das kleine Erdmännchen, welches krankhaft hyperventiliere. Angst schimmerte in seine große Augen, er sah den Tod langsam auf ihn hinzu kriechen. Mit diesem Tempo würde ich erst in einer halben Stunde in Avenitia ankommen, das kleine Pokémon wäre bestimmt an seine Verwundungen gestorben.

Schnell legte ich das kleine Wesen in dem saftig grünen Gras, ich presste auf die Wunde. Er kreischte vor Angst, schnell versuchte er sich aus meinem Halt zu befreien, aber ich gab ihm keine Chance. Das Blut spritzte aus seinem Bauch, wo ihn das katzenartige Pokémon getroffen hatte. Mein Hut wurde von meinem Kopf gewippt, schnell nahm ich ihm und legte ihn wie ein Verband um seinen Mittel, langsam entstand ein rötlicher Fleck auf die grüne Seide. Meine Mutter würde einen Herzimpfakt bekommen wenn sie mich so sah, aber trotzdem drückte ich immer noch auf die Verletzungen. Niemals, niemals würde ich zusehen das ein Wesen, ob Pokémon ob Mensch, vor meinen Augen starb. Gedanken wehten wie ein Sturm durch meinen Kopf, jedes Gefühl verschwand aus meinem Körper. Das wilde Nagelotz bewog nicht mehr, nur seine Brust ging hoch und runter, in einem gleichen Takt. Ich hob den kleinen Körper vorsichtig auf und presste ihn gegen mich an, wie ein Stofftier hielt ich ihn fest, bevor ich mich langsam in Richtung meiner Heimat machte.

Die kleinen Lichter, die aus den vielen Häuser Avenitias leuchteten. Ich hatte den Beutel mit frisch duftenden Brot verloren, die Läden in Gavine wären zu wenn ich schnell zurück rannte um neues zu kaufen. Ich atmete tief ein, die sanfte Luft, gefüllt von dem Duft der vielen Blumen, füllte meine Lunge. Meine Muskeln beruhigten sich, ich musste meinen kleinen Freund retten.

Ich fühlte Augen auf mich gerichtet, die Blicke der Bewohner fühlten sich wie Dolche an auf meiner durchbluteten Haut. Ekel war deutlich lesbar auf ihrem Gesicht, ich gab niemand Beachtung. Bell, das sonst immer so brave Mädchen, rannte mit einem halbtoten Pokémon durch die Innenstadt. Am Ende der Straße ragte das Labor von Professor Esche hervor, ein Kloß bildete

sich in meinem Hals. Jemand hatte mich von dem Fenster gesehen haben, denn sofort als ich das große Gebäude betrat, stürmte die erschrockene Professorin auf mich zu. „Bell!“ Einen heißeren Schrei verließ ihren Hals, schnell entnahm sie mir das Nagelotz und eilte mit ihm in einem anderen Raum.

Eberhard kam auf mich zu gerannt, Angst war auf seinem Gesicht geschrieben. Ich schüttelte kurz mein Kopf, ich war nicht in der Stimmung zu reden, meine Gedanken gingen nur nach dem Blick von dem kleinen Pokémon aus. Sie war mir so bekannt...

Die Zeit war unwichtig, jedoch nachdem ich aufblickte, hatten sich die Zeiger schon Stunden verlegt. Schritten hallten am Ende des Flures, mein Herz beruhigte sich endlich, das kleine Nagelotz starrte die Welt um sich herum neugierig an. Professor Esche und ihr Vater lächelten, vor Freude ließ ich ein leises Gekreische los.

„Er ist schwach, aber er hat es überlebt. Du hast ihm richtig behandelt,“ lächelte sie.

Meine Kleider hingen zerfetzt an meinem Körper, meine Haare vermischten sich mit Ästen von unterschiedlichen Bäume, aber trotzdem war ich stolz, da ich zum ersten Mal etwas geschafft hatte, etwas worin ich gut war.



Traumseiten

Durch die verlassenen Häuserschluchten von Stratos City hastete ein blauhaariger und in Gedanken versunkender Junge. Ihm war nicht mehr bewusst, dass da eigentlich andere Menschen hätten sein sollen, denen man hätte ausweichen müssen. Für ihn war es schon normal, dass sich alles und jeder in dieser Metropole bedeckt hielt. Bis auf eins, zwei Ausnahmen vielleicht.

Dann bog der junge Trainer in eine Seitengasse ein. Cheren stoppte abrupt, als er die Melodie einer Spieluhr neben einem Müllkontainer vernahm. Für den Jungen war es ein kurzer Moment des Innehaltens, der ihn an seinen letzten Auftrag in Orion City zurück erinnern ließ. Die Melodie, der er lauschte, war schön, aber auch verboten, da sie von der Gegenseite stammte. Sie erzählte vom Leid der Pokémon, das ihnen nur aufgrund der Menschen widerfuhr. Es war genau das, was ihm der unbekannte grünhaarige Junge bei seiner letzten Mission erzählt hatte. Es schmerzte Cheren noch immer, dass ihm dieser Auftrag missglückt war. Deswegen war er jetzt auch unterwegs in den Park, um sich mit Bell zu treffen. Doch die Melodie der Spieluhr hielt ihn noch immer fest und er fing an zu überlegen: „Eventuell ist da doch..“

Aber in diesem Moment leuchtete einer seiner 4 Pokébälle an seinem Gürtel und ein Ferkokel erschien.

Es begrüßte ihn mit einem aufmunternden „Ferkokel!“. Mit Abscheu betrachtete das Pokémon die Spieldose und röstete es kurzerhand mit einer Glut-Attacke.

Cheren verstand, was ihm sein Pokémon sagen wollte und nickte ihm zu. Es hatte recht, Menschen und Pokémon konnten auch in Eintracht miteinander leben. Die Freundschaft zwischen ihm und Ferkokel war der beste Beweis dafür.

Cherens Miene hellte sich etwas auf. Nachdem er sein Pokémon wieder zurück in seinen Pokéball gerufen hatte, eilte er weiter. Seine Laune hatte sich ein wenig gebessert, auch weil er sich mit Bell treffen würde.

Gerade als der Blauhaarige die Seitengasse verließ und in den Park gehen wollte, traf ihn ein harter Schlag auf den Hinterkopf.

Cheren war immer noch leicht benommen, als er in einer Lagerhalle aufzuwachen schien. Er war an einen Stuhl gefesselt. Er wollte eines seiner Pokémon rufen, damit es ihn befreien konnte.

Jedoch hatte man ihm aller seiner Pokémon beraubt. Aber der junge Trainer war nicht allein. Aus einer Ecke schritt ein grünhaariger Junge auf ihn zu. Es war der Trainer von neulich, der der ihm die Mission vermasselt hatte! Im Gegensatz zu Cheren war er nicht allein. In einer Ecke standen

noch zwei Plasmarüpel herum. Sie tuschelten etwas, was es war, konnte Cheren aber nicht verstehen.

Um seine Angst zu überspielen warf er dem Unbekannten gereizt entgegen: „Mein Name ist Cheren, wer bist du? Und was willst Du? Wo sind meine Pokémon? Lass mich frei!“

„Na, na, na“, entgegnete der Fremde mit einem leichten spötteln in seiner Stimme, „Du bist nicht in der Lage Forderungen zu stellen.“ Der Grünhaarige kickte kurz gegen den Stuhl an dem Cheren gefesselt war, sodass der Stuhl leicht wankte.

„Aber Deine Fragen will ich Dir gerne beantworten, schließlich bin ich kein Unmensch, so wie gewisse andere Leute hier im Raum.“, der Entführer bedachte Cheren mit einem zynischen Lächeln.

„Ich bin N und ich kämpfe für die Sache des Guten. Ich will die Pokémon von ihrem Joch erlösen, den Menschen als Sklaven zu dienen. Deswegen habe ich vorhin auch 'Deine' Pokémon in ihre Freiheit entlassen. Ich habe sie aus ihren Gedanken manipulierenden Pokébällen befreit. Sie waren alle dankbar und sind fröhlich in den Wald verschwunden.“, verächtlich warf N Cheren eine Hälfte eines zerstörten Pokéballs zu.

„Nein!“, schrie Cheren, „Das ist eine Lüge!“ Es konnte doch nur eine Lüge sein, oder? Ferkokel war doch wirklich Cherens Freund gewesen? Der junge Trainer versuchte sich aufzubäumen und sich von seinem gefesselten Stuhl zu befreien. Dabei kippte er um und blieb auf dem Boden liegen.

N ging nun ganz nah an Cheren heran, um ihn wieder aufzurichten. Dabei zuckte er kaum merklich zusammen. Was er eben erzählt hatte stimmte nämlich nicht ganz. Befreien wollte er Cherens Pokémon. Aber als sie ihn, anstatt ihm zu danken, angriffen. War er nicht nur verwirrt, sondern wurde auch von ihnen verletzt. Nur mit Mühe hatte er zusammen mit den beiden anderen Rüpel die Pokémon in einen Käfig sperren können. N machte sich allmählich der Gedanke breit, dass das was sein Vater erzählte eventuell doch nicht stimmen könnte. Aber warum sollte ihm sein eigener seit N denken konnte, Lügen auftischen?

Nein, irgendwas böswilliges musste diese kleine Ratte von Pokémontrainer angestellt haben, dass ihm 'seine' Pokémon so blind folgen wollten. Genau das wollte N heraus finden. Deswegen war er relativ freundlich zu Cheren und wollte ihm seinen Stuhl wieder aufrichten. Außerdem verfolgte er den Plan Cheren auf seine Seite zu ziehen. Denn er konnte gut mit Pokémon umgehen, er war ein fähiger Gegner gewesen, auch wenn er neulich unterlegen gewesen war. Nur musste er ihn dafür erst brechen.

Zur selben Zeit eilte Bell in den Park. Sie war wieder einmal viel zu spät dran und ärgerte sich deswegen über sich selbst. Als Sie schließlich an dem vereinbarten Treffpunkt angekommen war, fiel ihr sofort auf das irgendwas nicht stimmte – Cheren war nicht da! „Er ist doch sonst immer so ein Pünktlichkeitsvernakter!“, entfuhr es ihr. Zehn Minuten Verspätung waren für ihren besten Freund mehr als ungewöhnlich. Weitere Zehn Minuten vergingen als wären es 10 Stunden gewesen. Irgendetwas musste ihm passiert sein! Nur was? Aufgeregt sah sich die junge Trainerin um. Sie begann die wenigen Menschen, die doch noch unterwegs waren nach Cheren zu fragen. Bei einem Eisverkäufer hatte sie endlich Glück: „Haben Sie einen Jungen mit blauen Haaren und einer Brille gesehen?“

„Ja habe ich.“, sagte der Mann. Bell war im ersten Moment erleichtert. Doch als sie dann hörte, dass ein bewusstloser Cheren von drei Leuten in Richtung Lagerhallen gebracht worden war, gab es für die junge Trainerin kein halten mehr. Bell rannte los, als wäre ein Schwarm Fleknoil hinter ihr her.

Bei den Lagerhallen angekommen, wurde das Mädchen ganz vorsichtig und schlich von Tür zu Tür. Doch sie wurde entdeckt, bevor sie Cheren fand und zwar von einem ungehalten dreinschauenden Jungen. Der Andere hatte grüne Haare und war Bell ein wenig unheimlich. Sie fragte: „Hast Du einen blauhaarigen Jungen mit Brille gesehen?“

Daraufhin verfinsterte sich die Miene des Fremden und er warf einen Pokéball. Es erschien ein Somnivora.

„Los, Hypnose“, befahl er dem Pokémon. Doch stattdessen setzte das Pokémon eine große rosane Rauchwolke frei. Der Nebel umhüllte die beiden. Schnell rief Bell noch ihr Zwottronin. Aber zu spät, denn schon im nächsten Moment schien die Wolke zu explodieren und Bell schwebte mit zusammen mit N und Cheren durch den Raum. Endlich hatte sie ihren Freund gefunden, nur an einem sehr seltsamen Ort. Sie waren nicht mehr in Stratos City. Um sie herum erstreckte sich ein gigantischer Wald mit einer hübschen Lichtung. Die drei jungen Menschen glitten sanft zu Boden und blieben dort wie kleine Babys liegen. Vor ihnen erhob sich eine uralte, knorrige Eiche. Der Wind streifte durch ihre Äste und ihre Blätter schienen den Dreien etwas zuflüstern zu wollen. Zunächst verstanden sie nicht, aber dann vernahmen sie die Worte des Baumes: „Ihr Menschen, warum bekämpft ihr euch? Im Grunde habt ihr doch die selben Ziele.“ Als die drei Widerspruch einlegen wollten, zitterte der Boden unter ihren Füßen leicht. Die Eiche fuhr fort: „Ihr wollt alle, dass Pokémon und Menschen in Harmonie miteinander leben. Und das versucht ihr durch euren dummen Krieg in die Tat umzusetzen.“ Der Baum schien vor Lachen leicht zu Beben und seine Äste sich aneinander zu reiben. „Dabei ist es doch der Krieg, der das Leid zwischen euch sät!“ Die Stimme verstummte für eine Weile und die Kinder begriffen, was der Baum meinte. „Wenn ihr miteinander Frieden schließt, werdet ihr euer Ziel gemeinsam erreichen.“ Die drei Trainer schauten sich gegenseitig an. Nicht mehr feindseelig, sondern freundschaftlich. Dann begann sich der Wald um sie herum aufzulösen und die drei Freunde würden gemeinsam in die Welt hinausziehen, um die Botschaft der Traumeiche zu verbreiten.



Do you know the meaning of being alone...?

Licht durchflutete den prunkvollen Saal, ein heiliges, warmes Licht, welches nur einer einzigen Quelle entspringen konnte. Ein animalischer Schrei ertönte am Himmel und dann glitt der Drache, gewandt in einem schneeweißen Fell, sacht zu Boden. Nathaniel hätte sich niemals vorstellen können, dass eine solch imposante Kreatur derart sanft landete. Er legte den Kopf in den Nacken, um sie zu betrachten – als Mensch, im Gegensatz zu ihr klein und unbedeutend, reichte er nur bis zu ihrem Schenkel. Reshiram mutete ihm wie ein Engel mit eisblauen Augen an. Er spürte den Windstoß ihrer Flügelschläge und dann war der Raum mit rot-orangen Feuerwerk erfüllt, als die Fackel, die Reshirams Schweif darstellte, erleuchtete.

Und plötzlich erzitterte er, sah in unwirklicher Ferne Blacks Gesicht und las in ihm, dass es falsch war, was er tat. Neben ihm befand sich ein dunkler Drache, mindestens ebenso imposant und wirkte mit seiner bulligen Statur wie sein Leibwächter.

Seine Ziele, was sollte aus ihnen werden? Seine? Die hatten nie existiert, er war immer nur die Marionette seines Vaters gewesen.

In Blacks Augen konnte man erkennen, wie alles in ihm der Verzweiflung wich und er für einen Moment noch versuchte er sich in Nathaniels Richtung zu drehen, etwas zu sagen, aber Reshiram strahlte etwas seltsam Warmes von sich aus und zog ihn in ihren Bann. Er versuchte sich gleichzeitig auf Nathaniel und Reshiram zu konzentrieren, doch dies gelang ihm nicht. Er rutschte unsanft auf mehreren Steinen, die durch all die Jahre mit Moos belagert wurden, aus und landete mit einem dumpfen Geräusch auf dem harten Boden.

Nathaniel versuchte ein Kichern zu unterdrücken, aber es gelang ihm nicht. In dieser bizarr gefährlichen Situation, die das Schicksal der gesamten Welt zu verändern mochte, ließ er sich von diesem irrwitzigen Bild des Blacks, dessen haselnussbraune Augen vor Erstaunen groß wurden, dessen Wangen einen leichten Rotschimmer aufwiesen, dessen Kapuze der blauen Weste ihm über das wirre, braune Haar gerutscht war und der wehleidig stöhnte, mitreißen. Dieser Junge brachte ihn zum Lachen, mehr als alle Videospiele, denen er sich aus einer unendlichen Einsamkeit heraus gewidmet hatte, mehr als seine Pokemon, die er über alles liebte, und alles Andere auf der Welt.

Black verlieh ihm das Gefühl der Leichtigkeit und der Geborgenheit, dass alles halb so schlimm war, wie es erschien. Und deswegen schätzte er seine Nähe.

G-Cis schnaubte entrüstet. „Ich mag verloren haben. Eine Witzfigur wie du... wie konnte solch Gesindel es so weit bringen?“, schrie jener dem Jungen, welcher in den letzten Monaten zum erklärten Feindbild geworden war, entgegen. „Aber mein Sohn.“ Ein höhnisches Grinsen legte sich auf den lippenlosen Mund. „Ja, der wird mich stolz machen.“ In seinen Augen spiegelte sich der blanke Wahnsinn wider. Seine Stimme glich der eines Betrunknen – nur hatte sein Vater zu tief ins Glas geblickt, als es mit Ansehen und Macht gefüllt war.

Nathaniel war sich dessen schon immer bewusst gewesen, hatte ihn aber bis zu diesem Augenblick verdrängt hatte und plötzlich kroch in ihm die Angst hoch. Was, wenn er genauso geworden wäre...?

„Ich bin keine Witzfigur!“, entgegnete Black empört und wusste selbst nicht, ob dies der Wahrheit entsprach. Schließlich hatte er sich in diesen ehrwürdigen Hallen vor den ebenso ehrwürdigen Drachen blamiert. „Und Ihr Sohn ist nicht Ihr Sklave! Und Ihr Sohn ist Ihr Fleisch und Blut, nicht Ihr Experiment.“ Hoffnungsvoll wandte er sich an den Angesprochenen.

„Ich...“ In seinem Inneren tobte ein Sturm, der einem peitschenden Meer glich. „werde dich nicht stolz machen, Vater“, wisperte er kaum hörbar, aber da es in der großen Halle still geworden war, hörte man jedes Wort.

„Dein Name birgt Ruhm, er ist dem eines Königs würdig, Nathaniel, vergiss das nie“, hatte er ihm sein Vater stets gesagt. Wie jeder andere Prinz litt er an großer Einsamkeit. Pokemon waren treue Gefährten, aber Menschen benötigten die Gesellschaft anderer Menschen, Gleichaltriger, mussten Freundschaften schließen und sich schlussendlich... ja, auch verlieben. Niemand wusste, wie es war er zu sein. Während der Raum still wurde und sogar Reshiram ein wenig geschockt ihre großen, blauen Augen aufriss versuchte Black sich mühsam wieder in eine halbwegs normale Pose zu begeben, denn er lag noch immer rückwärts wie ein verunglückter Käfer auf dem Boden. Er versuchte zu begreifen was in seinem Gegenüber vorging. Auch wenn er immer so tat als verstehe er ihn, hatte Nathaniel ihn nie in sein Herz sehen lassen. Das war das erste Mal, dass er Nathaniels wahre Gefühle vernehmen durfte und trotz der Situation gefiel es ihm. Er war einfach nur glücklich und vergaß alles um sich herum, Reshiram, G-Cis, Zekrom, den Ort und die Stille. Er sah nur noch Nathaniel vor sich und gleichzeitig fürchtete er, jeder könnte sein wild pochendes Herz hören.

C-Gis Gesichtsausdruck entglitt. „Mein Lebenswerk ist dahin“, murmelte er apathisch, mit jedem Mal lauter, als er die Worte seines Sohnes realisiert hatte. „Mein ... Experiment, es hat versagt. Alles ist dahin, mein Lebenswerk. Dahin!“ Das letzte Wort klang wie das Jaulen eines getretenen Yorkieffs. Selbst unter seinem imposanten, königlichen Umhang wirkte er nur mehr wie ein alter, gebrochener Mann. „Du bist schuld! Und du hast ihn aufgehetzt gegen den eigenen Vater und ihm...“ Er spuckte die Worte aus, als seien sie giftig. „den Kopf verdreht, als seist du ein Weib, du...“

Einen Augenblick lang befürchtete Black, dass sich der Alte auf ihn stürzen würde und wich einen Schritt zurück. Tatsächlich kam C-Gis ihm näher, doch diesmal brüllte Zekrom laut auf und drohte sich zu erheben. „Das... Das ist nicht meine Schuld!“, rief Black G-Cis aus schierer Verzweiflung zu. „Nate weiß selbst, was er tut und was er will.“ Er war erleichtert, dass das Pokemon auf seiner Seite war und ihn beschützen wollte, und suchte Nathaniels Blick. Dieser erwiderte aus seinen tiefen, schwarzen Iriden und Black meinte, eine Träne in seinem Augenwinkel erhascht zu haben. Auch wenn Nathaniel nie überzeugt gewesen war von den Ideen und Vorstellungen seines Vaters, so war er ja immer noch sein Sohn. Es musste schwierig für ihn sein, sich in diesem Moment endlich gegen ihn zu stellen, doch es befreite ihn sicherlich auch, endlich die Wahrheit zu sagen, sich nicht mehr verstellen zu müssen. Auf jeden Fall lächelte Nathaniel ihn an. Sein Antlitz war voller Freude und Dankbarkeit. Plötzlich spürte Black ein Kribbeln in seinem Bauch und eine wohltuende Wärme breitete sich in seinem ganzen Körper aus. Ein Strahlen erhellte sein Gesicht und er sah Nathaniel weiterhin an. Es gab nur noch ihn und sein Gegenüber. So wenig er doch von diesem Jungen wusste, so viel wollte er noch von ihm erfahren, mit ihm erleben. Seine Füße trugen

ihn vorwärts, ohne dass er es bemerkte, oder kontrollieren mochte. Er durchquerte die Halle, auf den Jungen, der eigentlich sein Konkurrent gewesen war, zu und wurde dabei immer schneller, bis er vor ihm stehen blieb.

Nathaniel, meldete sich eine scheinbar Jahrtausende alte, weise Frauenstimme zu Wort. Reshiram senkte den Kopf und blies ihm ihren warmen Atem ins Gesicht. Instinktiv umarmte er ihren Hals. Meine Anwesenheit wird hier nicht mehr benötigt.

„Nein.“ Gegenüber diesem Engel wusste er nicht mehr zu sagen und verspürte Nervosität.

„Wohin fliegst du jetzt?“

Wohin du willst. Die Drachendame legte den Kopf schief und versuchte in seinem erstaunten Gesicht zu lesen. Ja, richtig. Komm mit mir, weit weg von allem, was war. Ich will dir die Welt zeigen, so wie sie wirklich ist.

Nathaniel prägte sich Blacks Bild ein, alle Erinnerungen an ihn und plötzlich erklang in seinen Ohren wieder die fröhliche Musik des Riesenrades, dessen Fahrt ihn verändert hatte. Folgsam kletterte er über Reshirams Schwinge auf ihren Rücken.

„Wir sehen uns wieder“, versprach er.

„Wann, Nate?“

Nathaniel beugte sich kurz hinab und hauchte einen unschuldigen Kuss auf seinen Mund. Sein langes, grünes Haar bedeckte sein Gesicht. Black erstarrte, berührte seine Lippen und lächelte verlegen. Vielleicht war es nötig gewesen, um ihnen beide zu bestätigen, welche Bande zwischen ihnen bestanden.

Bald, wandte sich Reshiram an ihn und er schreckte kurz zurück, als die fremde, warme Stimme in seinem Kopf lag. Ich bringe ihn dir bald wieder, keine Sorge. Er glaubte in den Worten eine verschmitzte Botschaft zu hören. Dann wurde sie wieder ernst. Du bist ein guter Mensch, Black. Arceus segne dich.

Sodann breitete der Drache die majestätischen Schwingen aus und richtete sich wie ein Pfeil dem Himmel entgegen. Ihre schlagenden Flügel erzeugten einen Wirbel und ein Getöse, der die Menschen erfasste und beinahe von den Füßen riss und auch Zekrom folgte ihrem Beispiel. Inmitten von peitschenden Windböen sah Black dem Jungen nach. Hier war ihr lächerlicher Krieg, der von beiden Jungen nicht gewollt gewesen war, zu Ende. Stattdessen war es C-Gis, dessen alte, müde Knochen alle Kraft dafür aufbrachten den legendären Drachen hinterherzulaufen und er bettelte sie an, sie mögen bleiben.

Black legte den Kopf in den Nacken und beobachtete Reshiram, welche nur mehr als Punkt am Himmel zu erkennen war. Langsam begann er zu verstehen. So fühlte sich also Einsamkeit an? Aber sie würde vergehen, das wusste er.



Der zweite N

Ein wenig verschwommen blickte das Gesicht von N aus dem Wasser. Die Haut war blass, obwohl der Junge mittlerweile sehr viel im Freien war. Die Augen schauten müde drein und die Stirn lag – trotz, dass es sich um einen recht jungen Menschen handelte – in Falten.

Über dem Wasser kniete ein weiterer Junge, der dem N aus dem See zum Verwechseln ähnlich sah. Er strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. Genau wie sein Double, war auch dieser Junge in seine Gedanken vertieft und man fragte sich, ob er seinen Doppelgänger überhaupt bemerkte.

Es waren philosophische Gedanken, die die beiden beschäftigten.

Sie wussten nicht, wohin sie gehen sollten, welchen Weg sie an der nächsten Abzweigung einzuschlagen hatten.

Sie wussten nicht, was sie tun sollten und genauso wenig wussten sie auch nicht, ob das, was sie taten, richtig war.

Und dennoch schien ihnen nicht klar zu sein, wer sie waren.

So verharrten die Beiden eine ganze Weile, bis der Blick des Jungen über dem Wasser wieder in die Realität fand. Zugleich klarte sich Ns Blick ebenfalls auf und nun sahen beide ihrem Gegenüber direkt in die Augen.

Wusste der Doppelgänger des jeweils anderen vielleicht eine Antwort, die man selbst noch nicht kannte?

Die Idee schien ihnen zu gefallen, denn nun bewegten sie ihre Köpfe aufeinander zu.

Die Nasenspitze des Jungen, der dem N aus dem Wasser so ähnlich sah, berührte fast die Wasseroberfläche.

Er spürte bereits die klare und erfrischende Luft die von dem See ausging.

Doch plötzlich lehnte sich der Junge zu weit hinaus, für die Dauer eines Wimpernschlags zeigte Ns Gesicht blankes Entsetzen, dann zersprang es in tausende einzelne Tropfen.

Hoch schossen sie hinaus, doch der Junge, der gerade noch am Ufer gesessen hatte, glitt mit panischen Bewegungen in das Wasser. Das Letzte, was er spürte, bevor ihm schwarz vor Augen wurde, war, dass sein Kopf gegen irgendetwas Hartes stieß.

N lag am Boden. Er fühlte sich schrecklich.

Ein Grashalm kitzelte ihn an der Nase und er musste unwillkürlich niesen.

„Seltsam“, dachte er „wieso habe ich nie bemerkt, dass Gras so intensiv riecht?“

Plötzlich hörte er den Schrei eines Vogels. Er war gefährlich laut, sodass er sofort aufsprang.

Komischerweise verlor er sofort das Gleichgewicht und landete auf allen Vieren.

Irgendwas war anders und es dauerte einige Zeit, bis N registrierte, was es war: Er war plötzlich ein Yorkleff!

Doch viel Zeit hatte er nicht, um darüber nachzudenken, denn mit einem Mal schoss der Vogel, den er gerade noch gehört hatte, aus den Büschen vor ihm.

Haarscharf flog das Washakwil an seinen Kopf vorbei, geradewegs gen Himmel.

Das kleine Yorkleff – davon ganz erschrocken – stolperte rückwärts und bemerkte nicht den steilen Abhang, der hinter ihm war. So kam es, dass es diesen hinunterpurzelte und dabei nur ängstlich fiepen konnte.

N kam zum Stehen, als er direkt auf einem Praktibalk landete.

„Was fällt dir ein?!“, rief das Kampfpokémon wütend aus.

„Ich war mitten in meinem Training, du hast mich dabei unterbrochen!“

Praktibalk baute sich drohend vor dem Hund auf, der nun dasaß, wie ein Häufchen Elend.

„Ich schätze, ich werde mein Training nun an dir fortführen müssen und ich hoffe, dass viele dabei zuschauen, damit sie wissen, dass man so was mit mir nicht macht!“

Das Praktibalk begann wie wild mit seinem Balken auf sein Gegenüber einzudreschen und N, der zwar immer noch von dem Sturz und den anderen Ereignissen gezeichnet war, versuchte, so gut es in seinem doch ziemlich verwirrten Zustand eben ging, auszuweichen. Doch letztendlich erwischte ihn das Holz seines Gegners an der Pfote.

Er jaulte auf und rannte im nächsten Moment schutzsuchend zu einem nahen Baum, wo er jedoch – aufgrund seiner Schmerzen – zusammenbrach. Das Praktibalk sah darin die Chance, die Sache zu Ende zu bringen und rannte mit wütendem Geschrei auf N zu. Dieser kniff die Augen zusammen und wartete auf den Schlag, der ihn vermutlich erneut in die Besinnungslosigkeit treiben würde. Doch es passierte nichts. Der erwartete Hieb blieb aus.

Vorsichtig öffnete er seine Augen und als er dann mühsam seinen Kopf aufrichtete, sah er gerade noch, wie das Praktibalk von einem anderen Pokémon verscheucht wurde und ein junges Mädchen langsam auf ihn zukam.

Dann wurde alles schwarz.

Als er wieder zu sich kam, wusste er zuerst nicht, wo er war. Schwerfällig versuchte er, sich aufzurichten. Da ertönte plötzlich eine laute Stimme:

„Lilia, Lilia! Er ist wieder aufgewacht! Er ist wieder aufgewacht!“ Verwirrt blinzelte N und langsam wurde seine Sicht wieder klarer. Er erkannte ein Milza, welches aufgeregt um ihn herumrannte und immer wieder diesen Satz schrie.

„Hey, ganz ruhig, Milza! Was ist denn los?“, hörte er dann eine zweite, weibliche Stimme fragen. Sofort blieb das Milza stehen und schaute in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. „Er ist aufgewacht! Siehst du das denn nicht?“, rief es aufgeregt und deutete auf N.

Dieser folgte Milzas Blick und erkannte ein junges Mädchen mit lilafarbenen Haaren. Wenn er richtig kombiniert hatte, musste das Lilia sein. Langsam kamen auch die Erinnerungen wieder zurück und er erkannte sie als das Mädchen, das ihn vor dem Praktibalk gerettet hatte. Als er anschließend an sich herunterschaute, sah er, dass er noch immer ein Yorkleff war.

Egal, wie das passiert war, er wusste nicht, ob er es gut finden sollte, oder nicht. Dass es nur ein Traum war, glaubte er nicht mehr. Dazu hatte sich der Kampf zu real, und vor allem zu schmerzhaft, angefühlt.

Doch wieder wurde seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt, als Lilia endlich bemerkt zu haben schien, dass N, oder besser gesagt, das Yorkleff, wieder aufgewacht war.

„Hey Kleiner! Geht’s dir wieder besser? Ich habe mir schon Sorgen gemacht, dass wir zu spät gekommen sind! Deshalb bin ich kurz in den Wald gegangen, um Kräuter und Beeren zu sammeln, damit es dir schnell wieder besser geht. Siehst du?“, fragte sie N lächelnd und holte eine große Menge Beeren und Kräuter aus ihrer Tasche und hielt sie ihm unter die Nase.

Als Yorkleff war seine Nase extrem feinfühlig und sofort wurde er von einer Ladung unbekannter Gerüchen überrumpelt. Fiepend wich er vor ihr zurück. Schmerzerfüllt jaulte er gleich darauf auf, als er einen stechenden Schmerz in seiner linken Vorderpfote wahrnahm. N begann zu winseln und leckte sich seine schmerzende Tatze.

„Oh, hat dich das Praktibalk an der Pfote verletzt? Komm, lass mal sehen, ich tu dir nichts“, redete Lilia beruhigend auf N ein. Dieser sah sie misstrauisch an. Wann hatte ihm schon je jemand helfen wollen? Immer war er nur von seinem Vater für seine eigenen, boshaften Ziele missbraucht worden.

„Es stimmt, lass sie dir helfen, sie ist echt nett!“, meldete sich nun auch Milza zu Wort. N wandte den Blick von Lilia ab und sah zu Milza. Er fühlte, dass die beiden die Wahrheit sagten. Doch der Grund für ihre Hilfsbereitschaft war ihm schleierhaft. Er war doch nur ein kleines Yorkleff! Immer noch misstrauisch ließ er es schließlich zu, dass Lilia ihn an der verletzten Pfote anfasste. Sie tastete vorsichtig daran herum, aber trotzdem tat es N ziemlich weh. Leise winselnd ließ er das Ganze über sich ergehen.

„So ist’s brav, ein ganz tapferes Kerlchen bist du“, meinte Lilia, als sie seine Pfote losließ. Sie begann, in ihrer Tasche zu kramen. Plötzlich begann sie, leise zu sprechen.

„Weißt du, es gibt so viel Unrecht auf dieser Welt... Am liebsten würde ich mich verhundertfachen und die Welt ein kleines bisschen besser machen. Die meisten Menschen sind so auf sich selbst fixiert, dass sie davon gar nichts mitkriegen, oder sie verschließen ihre Augen davor. Ich helfe gerne und überall, wo ich kann, aber das reicht noch lange nicht aus... Ich weiß, dass es immer irgendwo und irgendwie Probleme geben wird. Dabei kann wirklich jeder etwas zur Besserung beitragen“. Sie seufzte traurig.

N hat sie die ganze Zeit über aus großen Augen angesehen. Vielleicht war das etwas, was er tun konnte! Den Menschen und Pokémon helfen... So als eine Art männliche Schwester Joy? Unzufrieden schüttelte er seinen Kopf. Nein, wie sähe er dann aus! Dann doch lieber einfach planlos durch die Welt ziehen und helfen, wo er nur kann, so wie Lilia das tat. Ja, das würde ihm gefallen. Doch dann fiel ihm ein, dass er ja nur ein kleines Yorkleff war. So konnte er doch nichts bewegen! Traurig ließ er seinen Kopf hängen. Da hätte er endlich eine Aufgabe gefunden, und dann musste ihm das Schicksal einen Strich durch die Rechnung machen.

„Weißt du was, Yorkleff? Hättest du nicht Lust, dich mir anzuschließen? Du machst einen netten Eindruck und ich glaube, wir würden gute Freunde werden, meinst du nicht auch?“, riss Lillas Frage N aus den Gedanken. Sich ihr anschließen? Wieso eigentlich nicht? So konnte er doch den Menschen helfen!

Seiner Meinung nach war die Chance, dass er wieder ein Mensch wurde, nicht allzu hoch.

Schwanzwedelnd bellte er einmal zustimmend.

„Ist ja klasse! Schau Milza, wir haben einen neuen Freund gefunden!“, rief Lilia freudestrahlend aus und klatschte in die Hände.

N saß immer noch schwanzwedelnd am Boden und zum ersten Mal in seinem Leben war er so richtig glücklich.